

Das Haus Hintergrueben in Oberägeri : ein Blockbau aus der Zeit um 1540

Autor(en): **Muntwyler, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **24 (2008)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus Hintergrueben in Oberägeri

Ein Blockbau aus der Zeit um 1540

Christian Muntwyler

Das Haus Hintergrueben (heute Grubenstrasse 37) gehört zur ehemaligen Hofgruppe Grueben, die am Südhang rund 200 m oberhalb des Dorfes Oberägeri liegt (Abb. 1). Die durch den Hof verlaufende Strasse war bereits im Mittelalter ein Verkehrsweg und führte vom Oberägerer Mitteldorf nach Menzingen und von dort via Hirzel nach Zürich.¹ Zum aktuellen Zeitpunkt umfasst die inzwischen vollständig von Neubauten umgebene alte Hofgruppe drei Wohnhäuser und zwei Ökonomiebauten.

Das östliche dieser Gebäude, das Wohnhaus des ehemaligen Hofes Hintergrueben (Abb. 2),² soll einem Neubau weichen. Gemäss Inventar der Bauernhausforschung

und gemäss Kunstdenkmäler-Inventarisierung handelte es sich um einen alten Blockbau.³ Im Hinblick auf die Beurteilung durch die kantonale Denkmalkommission nahm die Kantonsarchäologie Zug im Sommer 2005 genauere Abklärungen vor und führte erste dendrochronologische Untersuchungen durch. Dabei zeigte sich, dass das Gebäude vom Keller bis zum First weitgehend aus der Zeit um 1540 stammte.⁴

Am 28. Oktober 2005 besichtigte die Denkmalkommission das Gebäude und beschloss, auf eine Unterschutzstellung zu verzichten. Die Kommission hielt fest, dass der ursprüngliche Bezug des Hauses zur landwirtschaftlichen Umgebung nicht mehr bestehe, da das Haus heute in einem Einfamilienhausquartier stehe. Auch schlossen der schlechte bauliche Zustand und die eingeschränkte Nutzbarkeit eine Unterschutzstellung praktisch aus. Mit dem Verzicht auf eine Unterschutzstellung war die Auflage verbunden, dass das Gebäude vor dem Abbruch von der Kantonsarchäologie detailliert dokumentiert werden müsse.⁵ Die Liegenschaft wurde deshalb im Sommer 2006 von einem Team der Kantonsarchäologie Zug untersucht. Neben einer Gebäudedokumentation wurde im nördlichen, nicht unterkellerten Hausteil eine archäologische Ausgrabung vorgenommen.⁶ Zum Zeitpunkt der Untersuchungen stand das Haus leer.

¹ Morosoli 2003, 2, 210.

² Grubenstrasse 37, GS-Nr. 139, Ass.-Nr. 156, Koordinaten 688 720/221 780, 805 m ü. M.

³ KDM ZG NA. 1, 310. – Inventar der Bauernhausforschung Zug, Oberägeri Nr. 2/88.

⁴ Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 1596. – Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger, Boll, vom 31. August 2005.

⁵ Tugium 23, 2007, 35.

⁶ Die Untersuchungen standen unter der wissenschaftlichen Leitung von Christian Muntwyler. Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nahmen Markus Bolli, Marcel Camenzind, Fredy von Wyl, Manuela Weber, Cécily Gut und Chantal Hartmann an der Bauuntersuchung und Ausgrabung teil. Für kritische Hinweise und anregende Diskussionen danke ich Adriano Boschetti, Kantonsarchäologie Zug, und Prof. Dr. Georges Descœudres, Universität Zürich.



Abb. 1
Oberägeri und der Südhang nordwestlich des Dorfes. Das Haus Hintergrueben (Grubenstrasse 37) ist rot markiert.



Abb. 2
Oberägeri, Hintergrueben. Giebelseite des dreigeschossigen Gebäudes. Das steinerne Sockelgeschoss wurde als Keller genutzt, der Zugang in die Wohnräume führte über eine Laube auf der rechten Seite.

Schriftliche Überlieferung

Die Liegenschaft Grueben wird erstmals 1349 schriftlich erwähnt. Nach weiteren Nennungen in den folgenden Jahrhunderten taucht 1660 erstmals die «Hintere Grueben» als eigenständiger Hof auf.⁷ 1813 war die Hintergrueben im Besitz der Gebrüder Henggeler. 1819 fiel der Hof nach einem Konkurs an Baptist Nussbaumer. 1827 wurde Karl Jakob Binzegger Eigentümer, der die Liegenschaft bereits 1831 an Jakob Johann Nussbaumer weiterverkaufte. 1854 erwarb Carl Josef Rogenmoser den Hof und verkaufte ihn 1871 an Franz Paul Rogenmoser. Bis ins 20. Jahrhundert wurde der Hof innerhalb der Familie Rogenmoser mehrfach weitervererbt.⁸

Über die Anzahl und das Aussehen der Gebäude ist vor 1813 nichts bekannt. In den Verzeichnissen der kantonalen Gebäudeversicherung («Lagerbücher») wird ab 1813 auf dem Grundstück ein ziegelgedecktes Haus mit Anbau sowie ein Stall erwähnt. Zusätzlich wird ein zum Hof gehöriger Stall in der etwa 500 m nordöstlich gelegenen Weid Tanndli genannt. An Umbauten wird 1913 eine Erneuerung des Anbaus erwähnt. Etwa zu dieser Zeit dürfte auch die Bezeichnung des zum Wohnhaus gehörenden «Stalls» in «Scheune» geändert worden sein.

Aktueller Baubestand

Das Haus Hintergrueben ist mit der Giebelseite zur Strasse orientiert und davon durch einen ca. 3 m breiten Vorgarten getrennt. Ursprünglich umfasste das Haus nur den in Blockbauweise gefertigten Wohnbau. Eine über die ganze Breite reichende Scheune im Norden wurde später angefügt. Ein weiterer, frei stehender Ökonomiebau wurde bereits vor ca. zwanzig Jahren abgebrochen. Der zweigeschossige Blockbau steht auf einem gemauerten, annähernd quadratischen Sockel von 9,5 m Seitenlänge. Er ist aufgrund der Hanglage nur in der Südhälfte als ganzes Geschoss ausgebildet und geht gegen Norden in eine Schwellmauer über. Entsprechend wurde im Sockelgeschoss nur die Hälfte der Haustiefe genutzt, das Hinterhaus ist nicht unterkellert (vgl. Abb. 2).

Die beiden über dem Sockel liegenden Wohngeschosse sowie das Dachgeschoss bestehen aus Holz und wurden in Blockbautechnik gefertigt, wie es für die Region typisch ist. Es handelt sich um eine Konstruktion aus rechteckig zugehauenen, liegenden Hölzern, die, miteinander verkämmt, die Aussen- und Innenwände bilden.⁹ Im Hausinneren teilt eine über beide Wohngeschosse verlaufende Binnenwand das Gebäude in einen nördlichen und südlichen Abschnitt. Die Trennung erfolgte nicht direkt in der Hausmitte, die Wand ist etwas nach Norden versetzt, so dass sich für den nördlichen Hausteil etwa 9 × 4 m Innenfläche und für den südlichen Teil 9 × 5 m Fläche ergibt. Insgesamt ist der

Innenbereich ohne Dachraum etwa 160 m² gross. Eine zusätzliche nutzbare, gedeckte Fläche ergibt sich durch jeweils zwei Lauben mit einer Breite von je ca. 2 m, die entlang der Ost- und Westseite des Hauses angebracht sind (Abb. 3).

Entlang der Ostseite des steinernen Sockels führt eine Aussentreppe zur Laube im ersten Wohngeschoss, wo sich im nördlichen Teil der Hauseingang befindet. Hinter der Aussentüre liegt ein annähernd quadratischer Eingangsbereich (Raum 3), von dem aus die Stube im Süden (Raum 4), die Küche im Westen (Raum 6) sowie über eine Treppe das zweite Wohngeschoss erschlossen wird. Zusätzlich führt ein von der Küche abgetrennter Gang (Raum 7) der Nordfassade entlang zu einem Abort und zur westlichen Laube (Raum 8). Eine zweite Türe ermöglicht den Zugang in den Scheunenanbau (Raum 9). In der südlichen Haushälfte befindet sich neben der Stube eine wesentlich kleinere Nebenkammer (Raum 5).

Im zweiten Wohngeschoss ist die nördliche Hälfte nicht unterteilt und bis zum Dachfirst offen (Raum 10). Von diesem Raum aus führen Türen in den in drei Kammern unterteilten Südteil (Räume 11–13). Zwei weitere Türen im Osten und Westen von Raum 10 erschliessen die beiden traufseitigen Lauben (Raum 14 und 15), wobei die östliche Laube gleichzeitig als Zugang zum ersten Obergeschoss des Scheunenbaus (Raum 16) dient. Im südlichen Teil des Dachgeschosses ist eine verschliessbare Kammer eingebaut (Raum 18), die Räume seitlich davon waren gegen Norden offen (Raum 17 und 19).

Ein Blockbau aus der Zeit um 1540

Datierung

Die Datierung des Gebäudes erfolgte mittels der Dendrochronologie. Dabei wurden in Gebäudeteilen, die archäologisch der ältesten Phase zuzurechnen sind, insgesamt acht Proben, über alle Stockwerke verteilt, entnommen. In einem zweiten Schritt wurden nochmals zwei einzelne Hölzer beprobt, um die erste Datierung zu bestätigen bzw. zu verfeinern.¹⁰ Fünf Proben der ersten sowie die beiden Proben der zweiten Entnahme synchronisieren rechnerisch und optisch gut untereinander, wobei jedoch an den Hölzern weder Splint noch Waldkante vorhanden waren. Der jüngste Jahr-

⁷ Dittli 2007, 2, 314 und 451, sowie 5, 146.

⁸ Gebäudeversicherung des Kantons Zug, Lagerbuch 1–4, Oberägeri, Ass.-Nr. 156.

⁹ Zur Technik des Blockbaus s. Descœudres 2007, 18–25.

¹⁰ Die Beprobung wurde durch das Dendrolabor Heinz und Kristina Egger am 18. Juli 2005 und am 24. August 2006 durchgeführt (Berichte des Dendrolabors Egger vom 31. August 2005 und 12. März 2007). Die letzten Jahrringe der ersten Entnahme datieren in die Jahre 1488, 1522, 1509, 1505, 1533 und 1502; die Proben der zweiten Entnahme in die Jahre 1517 und 1525. Das vollständige Dossier befindet unter der Ereignisnr. 1596 im Archiv der Kantonsarchäologie Zug.

ring dieser Proben stammt aus dem Jahr 1533, und gemäss den Angaben des Dendrochronologen kann mit einem nur unwesentlich jüngeren Fälldatum gerechnet werden. Vorsichtig geschätzt, dürfte dieses in die Zeit um 1540 fallen. Als Datierung des Gebäudes wird daher die Zeit um 1540 angenommen. Die Bauweise des Gebäudes und stilistische Hinweise wie der Rillenfries an der Fassade und in der Stube unterstützen die Zeitstellung Mitte 16. Jahrhundert.

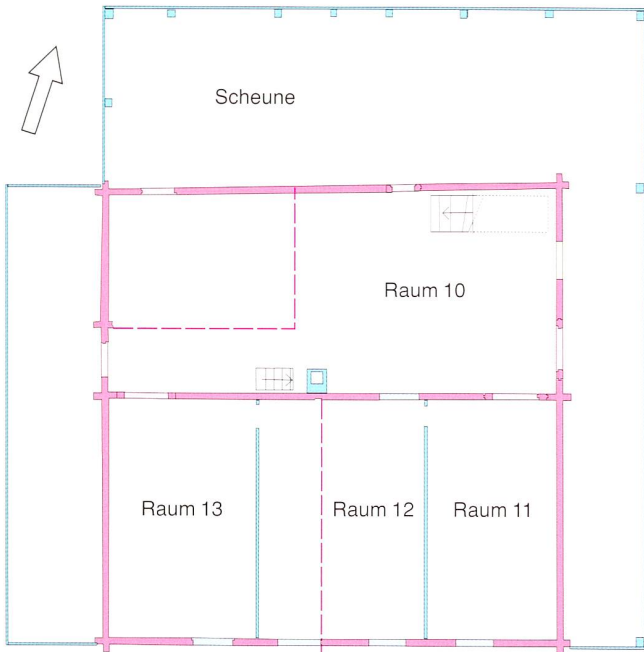
Sockelgeschoss

Beim Bau des Gebäudes wurde zuerst das Kellergeschoss aus dem lehmigen Hang abgestochen. Wie die Grabungsbefunde ergaben, wurde das Aushubmaterial im Norden gleich wieder aufgeschüttet, so dass der Hang ausgeglichen wurde und eine ebene Fläche entstand. Auffallenderweise enthielt das umgelagerte Material sehr viele Tannennadeln. Möglicherweise wurde während der Arbeiten der Baugrund zur Vermeidung von Morast mit Tannenzweigen bedeckt. Im Anschluss an den Aushub wurde das Sockelgeschoss errichtet, alle Mauern waren miteinander im Verband. Im Inneren des Kellers präsentierte sich das Mauerwerk unverputzt aus ungleich grossen, jedoch meist lagig verbauten Bruchsteinen. Der Kellerboden bestand aus dem anstehenden Erdmaterial ohne Pflasterung oder speziell eingebrachten Lehmestrich. Der ganze Raum besass eine lichte Höhe von 2,1 m und war nicht unterteilt. Der Kellereingang, der später stark überarbeitet wurde, befand sich an der gleichen Stelle wie heute. Zum originalen Bestand zählt auch ein kleines, längsrechteckiges Fenster von 40 × 50 cm Grösse in der Mitte der Südmauer (Abb. 4).

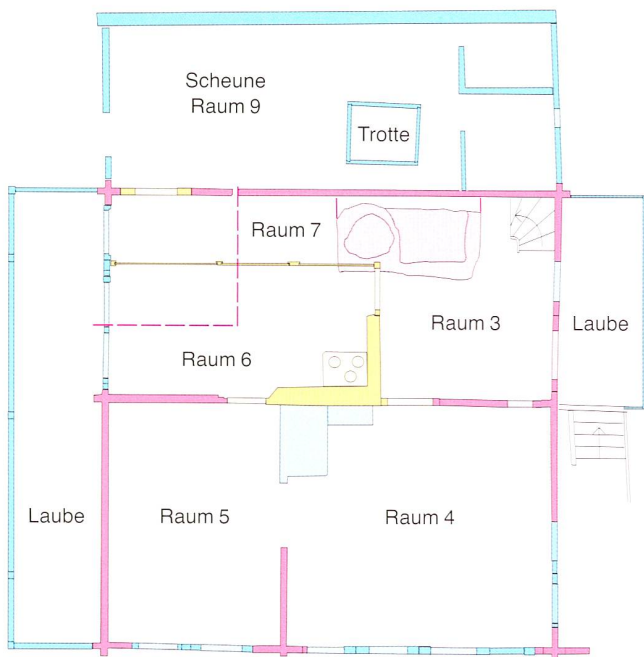
Erstes Wohngeschoss

Auf der Krone des Sockelgeschosses, leicht in den Mauermörtel eingebettet, lagen die Schwellbalken des hölzernen Aufbaus. Auch der im Keller sichtbare Unterzugsbalken war original eingemauert. Das steinerne Sockelgeschoss und der darüber liegende, hölzerne Aufbau bildeten daher eine Einheit. Generell stammt die ganze Aussenhülle mit Ausnahme des Daches aus der Erbauungszeit.

Zweites Wohngeschoss



Erstes Wohngeschoss



- Schnitt/Ansicht Blockbau um 1540
- Rekonstruktion Blockbau
- Schnitt/Ansicht Umbauten 17./18. Jahrhundert
- Schnitt/Ansicht Umbauten und Erweiterung 19./20. Jahrhundert

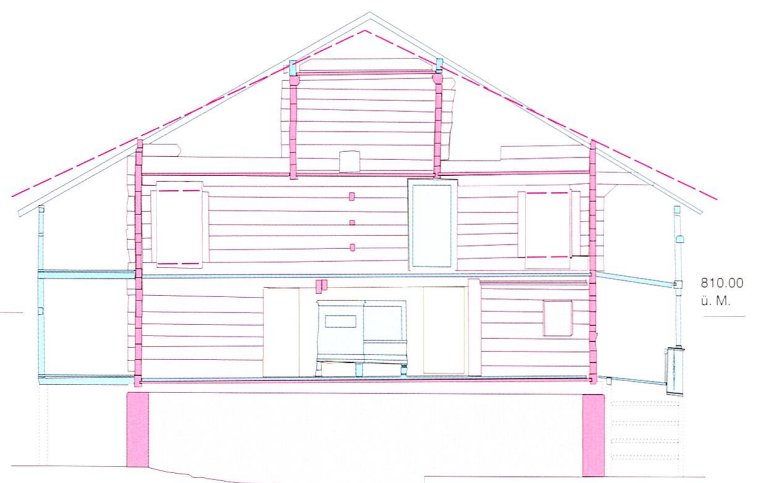


Abb. 3

Oberägeri, Hintergruben. Grundrisse erstes und zweites Wohngeschoss mit Raumnummerierung und Bauphasen (links) sowie Gebäudeaufriss mit Schnittebene entlang der zentralen Binnenwand. Massstab 1:150.

Abb. 4
Oberägeri, Hintergrueben. Blick vom Eingang auf der Ostseite ins Innere des steinernen Sockelgeschosses. In der Mitte der original eingemauerte Unterzug, links das einzige Fenster.



Eingang

Über eine Treppe am Kellereingang vorbei gelangte man hoch zur östlichen Laube. Mehrere Balkennegative in der Blockwand belegen, dass die Laube ursprünglich 20 cm tiefer lag. An der gleichen Stelle wie heute befand sich der damalige Hauseingang, von dem der originale nördliche Mantelstud – auf allen Seiten stark zurückgearbeitet – erhalten geblieben ist (Abb. 5). Mit einer Länge von 1,66 m dürfte er der ursprünglichen Türhöhe entsprechen. Das Hausinnere wurde über eine etwa 25 cm hohe Schwelle betreten.

Nördlicher Hausteil

Im nördlichen Hausteil lag das älteste Bodenniveau gut 30 cm tiefer als heute, und daher haben sich auch im Boden Reste der ursprünglichen Innenausstattung erhalten. Als einzige Raumunterteilung befand sich in der Nordwestecke eine annähernd quadratische Kammer von etwa 2,6 m Seitenlänge. Sie kann durch Negative von Blockverbindungen in der Nord- und Westwand, einer schmalen, Nord–Süd verlaufenden Schwellmauer sowie einer Deckennut in der Nordwand belegt werden (vgl. Abb. 3). Zwischen der Kammer und der südlichen, zentralen Binnenwand blieb ein schmaler Streifen von etwa 1,3 m Breite frei. Dieser Stichgang führte damals wohl auf die westliche Laube, eine originale Türöffnung war in diesem Bereich in der Blockwand jedoch nicht mehr ablesbar.

Der übrige Raum wurde als Küche genutzt. Unmittelbar an der Nordwand blieb davon die entsprechende Herdstelle im Boden erhalten (Abb. 6). Die ganze Herdkonstruktion war zweiteilig und bestand im Westen aus einer auf den Boden gelegten runden Sandsteinplatte von 60 cm Durchmesser, die von einer 30 cm dicken Wandung aus Bruchsteinen und Lehm umrahmt wurde. Die Sandsteinplatte sowie

das Innere der Umrahmung waren stark brandgerötet. Eine Benutzung als Feuerstelle ist daher nahe liegend. Unmittelbar gegen Osten schloss eine zweite, rechteckige Konstruktion an, die am Rand mit flachen Steinplatten ausgelegt war. 20 cm gegen innen versetzt folgte eine Reihe gestellter Steine. Der übrige innere Bereich bestand aus gelbem, lehmigem Material, wie es auch beim Kelleraushub angefallen war, und wies weder Benützungs- noch Begehungsspuren auf. Es ist anzunehmen, dass der Rahmen aus gestellten Steinen die Reste eines Wandaufbaus waren, der oben mit einer oder mehreren Sandsteinplatten abgedeckt war. Auf dieser sockelartigen Konstruktion dürfte eine zweite Feuerstelle gelegen haben. Dieses Nebeneinander von bodenebener Feuerstelle in einem gemauerten Halbrund und einem zweiten Feuerplatz auf einem erhöhten Herdsockel findet sich oft im ländlichen Raum.¹¹

Der Boden zwischen Eingang und Herdstelle war von Beginn an mit Brettern ausgelegt. Im übrigen Raum bestand das Gehniveau aus dem anstehenden Erdmaterial. Im Verlauf der Benützung entstanden dabei grosse Furchen und Dellen, die immer wieder ausgebessert wurden. Später, jedoch noch während der Benützungszeit der Herdstelle, wurde in der ganzen Küche ein Bretterboden auf Unterlagsbalken verlegt (vgl. Abb. 6).

Stube und Nebenkammer

Vom Küchenraum aus war auch die Stube (Raum 4) erschlossen. Die ursprüngliche Türe lag im Vergleich zu heute etwa 30 cm weiter im Westen. Der anstehende Boden im Eingangsbereich wies auf einem Streifen von 40 cm Breite kaum Benützungsspuren auf und dürfte daher mit einem einzelnen Bohlenbrett abgedeckt gewesen sein. Mit

¹¹ Furrer 1984, 301–302.



Abb. 5
Oberägeri, Hintergrueben. Erstes Wohn-
geschoss, Laube. Rechts des jüngeren Tür-
gerichts ist der aus der Bauzeit stammende
Mantelstud der älteren Türe sichtbar. Links
die abgearbeiteten Blockvorstösse der zen-
tralen Binnenwand.



Abb. 6
Oberägeri, Hintergrueben. Erstes Wohn-
geschoss, Räume 3 und 7. Reste der Küche von 1540. Links
das Halbrund der sogenannten «Wellgrube», rechts das mit Steinen eingefasste Fundament einer
abgehobenen Feuerplatte. Rechts der flachen Steinplatten sind Reste von direkt auf den Boden
verlegten Brettern erkennbar. Vor der Herdstelle sieht man einen Balken eines später eingebauten
Bretterbodens.

einer Tritthöhe von 25 cm konnte verhindert werden, dass allzu viel Dreck und Staub von der Küche in die Stube verlagert wurde.

Die Fläche der Stube betrug $5,5 \times 5,5$ m und blieb bis heute unverändert. Zur Erbauungszeit war die Stube unvertäfert, und die geglätteten Balken der Fassaden- und Binnenwände waren sichtbar. Der Boden bestand aus 13 cm dicken Bohlenbrettern, die in den Wänden eingenetet waren. Untereinander waren die Bretter ebenfalls vernietet, wobei ein einzelnes Brett jeweils entweder beidseits Nuten oder Kämme aufwies. Eine leicht keilförmig geschnittene Bohle, der sogenannte Triebbladen, konnte durch ein Loch in der Südfront ein- und nachgeschoben werden, um den Schwund des frisch verbauten Holzes auszugleichen.

In der nördlichen Binnenwand, welche die Küche von der Stube abtrennte, war knapp unter der aktuellen Decke ein hervorstehender, horizontaler Balken sichtbar, der mit einem vierfach gekehlten Rillenfries verziert war. Darüber befanden sich mit einem Abstand von 5 cm eine 7 cm hohe Nut, die einst wohl eine Nord-Süd verlaufende Bohlen-Balken-Decke aufnahm, ein Bau- und Zierelement, das oft in reichhaltig ausgestatteten Häusern dieser Zeitstellung

¹² Das schönste noch erhaltene Objekt in der näheren Umgebung mit einer erhaltenen sogenannt «gotischen» Bohlen-Balken-Decke, sogar mit Flachschnitzereien an den Balkenenden, befindet sich im Haus Kirchmatt in Oberägeri (Furrer 1984, 255–256. – KDM ZG NA. 1. 312). Eine weitere Decke kann im alten Pfrundhaus von Oberägeri berücksichtigt werden.

¹³ Desceudres 2007, 47–48. – Furrer 1984, 269–271. – Furrer 2007, 153–154.

eingebaut ist.¹² In der Wand selber war 80 cm über dem Bohlenboden ein sogenanntes «Pestfenster» ausgespart, eine hochrechteckige Öffnung mit einer lichten Höhe von ursprünglich etwa 68 cm und einer Breite von 52 cm (Abb. 7). An allen Seiten war ein ca. 3 cm messender Falz ausgearbeitet. Die frühere Interpretation als Durchreichen oder Versorgungsöffnungen für (Pest-)Kranke kann bei solchen Öffnungen, die sich fast immer in den Stuben von Häusern des 16. Jahrhunderts finden, inzwischen nachweisbar ausgeschlossen werden.¹³ Die Öffnung ist als Rest eines eingebauten Wandschranks zu interpretieren. Der Schrankkasten befand sich auf der Rückseite der Wand, also in der damaligen Küche, wo in der Blockwand ein Negativ davon beobachtet wurde (Abb. 8). Der Schrankkasten wurde zu einem späteren Zeitpunkt seitlich um je 20 cm vergrössert, ursprünglich dürfte er wohl ähnliche Masse wie die Öffnung besessen haben. Deutlich sichtbar waren auch noch Abdrücke von horizontalen Tablaren. Gegen die Stube war der Schrank mit einem Türchen verschlossen.

Ein besonderer Befund zeigte sich bei der genauen Untersuchung der Schwundrisse und sonstigen Ritzen in der Blockwand unmittelbar neben der Kastenöffnung. Darin befanden sich ca. 20 menschliche Zähne, die zum Teil aufgereiht in der Wand versenkt wurden (s. dazu den Textkasten S. 120–121). Zusätzlich befanden sich das Fragment eines Hufeisens, ein Hufnagel sowie weitere Verpflockungen, deren Zweck nicht genauer zu interpretieren war, zwischen den Hölzern. Weitere, aus der Bauzeit stammende



Abb. 7
Oberägeri, Hintergrueben, Stube (Raum 4). Detailansicht der nördlichen Binnenwand mit der Aussparung für den ehemaligen Wandschrank («Pestfenster»). Über dem Wandschrank befindet sich ein mit Rillenfriess verzierter Auflagebalken der ehemaligen Bohlen-Balkendecke. Unten ein mit einem hellen Brett verschlossenes Negativ einer Sitzbank, ganz rechts die Bohlenwand hinter dem Bretttäfer.



Abb. 8
Oberägeri, Hintergrueben, Eingangsbereich (Raum 3). Nordseite der Binnenwand zur Stube. In der Mitte ist die rechteckige Öffnung des Wandschranks in der Stube («Pestfenster») zu sehen, darum herum das Negativ des dazugehörigen Kastens mit horizontalen Abdrücken der Tablare.

Raumelemente konnten nicht ausgemacht werden. So haben sich keine Hinweise auf einen älteren Kachelofen¹⁴ oder eine spezielle Gliederung der übrigen Wände erhalten. Vielleicht bestand schon von Anfang an entlang der Ostwand eine Sitzbank, spätestens jedoch seit dem Einbau eines Täfers (s. unten).

Zusätzlich zu Teilen der Stubenausstattung liess sich an der Ost- und Südseite die ursprüngliche Befensterung rekonstruieren. In der Mitte der Ostwand war ein oben und unten verzäpfter, mit Kamm versehener Fensterpfosten eingebaut, ein weiteres Zapfloch mit einer Nut befand sich 1,8 m südlich davon im Sturzbalken. Daher dürften bereits ursprünglich zwei Doppelfenster in der Ostwand eingebaut gewesen sein, die jedoch etwas schmaler als die aktuellen Fenster waren. Die Pfostenlänge von 1,05 m erstaunt und belegt eine ansehnliche Fensterhöhe, die aber auch anderen Orten für diese Zeit nachgewiesen werden kann.¹⁵ Als Verschluss der Öffnungen dürften Butzenscheiben gedient haben, von denen einige wenige im Fundmaterial vorliegen. Von der originalen Befensterung in der Südfassade fand sich nur in der Ostecke ein Fensterpfosten, ebenfalls mit einer Höhe von 1,05 m. Möglich wäre eine Rekonstruktion mit drei Doppelfenstern in derselben Anordnung wie sie heute noch in der Fassade bestehen. Breitere Fensterwagen sind jedoch nicht auszuschliessen.

Neben der Stube befand sich eine deutlich kleinere Kammer (Raum 5) mit den Grundmassen 3,5 × 5 m. Sie konnte von der Stube her durch eine Türe an der gleichen Stelle wie heute betreten werden. Durch eine spätere Vergrösserung des Durchgangs wurden nahezu alle Spuren (Mantelstüde, Sturz und Schwelle) entfernt. Der zweite Zugang zur Nebenkammer, von der heutigen Küche aus, bestand damals noch nicht. Die Wände waren ursprünglich wie in der Stube unvertäfert. Von der Befensterung an der Südfassade blieben je ein einzelner Fensterpfosten am West- und am Ostrand erhalten, die mit Zapfen oben und unten sowie einem Kamm in der Blockwand verankert waren. Mit 1,05 m wiesen sie dieselbe Höhe auf wie die Fensterpfosten in der Stube. Möglicherweise waren in der Kammer zwei Doppelfenster eingebaut, ein Reihenfenster über diese Breite kann vermutlich ausgeschlossen werden.

Westliche Laube

Durch den Stichgang zwischen Küchenkammer und Stube konnte die westliche Laube (Raum 8) betreten werden. Es

¹⁴ Dieser Negativbefund könnte auch damit zusammenhängen, dass der Neubau der steinernen Binnenwand zur Küche alle diesbezüglichen Spuren vernichtet hat.

¹⁵ Noch bis ins 15. Jahrhundert waren Fensteröffnungen auch im Wohnbereich eher scharten- oder lukenartig ausgeformt. Erst ab dem 16. Jahrhundert werden sie mit steigendem Komfortbedürfnis und Kaufkraft grösser ausgeformt und mit Glas verschlossen (Desceudres 2007, 29–33, besonders Abb. 35). Eine Tabelle mit nachgewiesenen Fenstergrössen in absolut datierten Häusern findet sich bei Furrer 1984, 515.

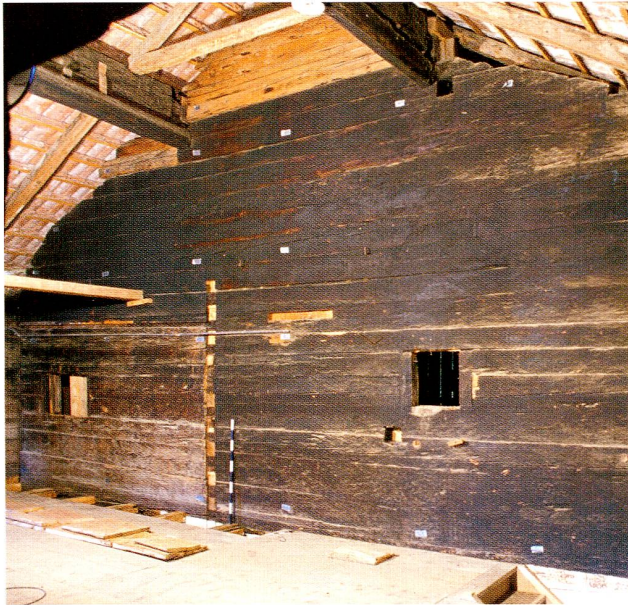


Abb. 9
Oberägeri, Hintergrueben. Zweites Wohngeschoss, Nordteil (Raum 10). Die russgeschwärzten Balken zeugen von der Rauchküche im Erdgeschoss und heben sich deutlich von den hellen Balken der Dacherneuerung (19. Jahrhundert) ab. Links die innen unverrusste Kammer mit den leeren Blockverbänden, der Deckennut und dem kleinen rechteckigen Fenster.

waren jedoch keine Elemente aus der Bauzeit mehr vorhanden, da diese beim Einbau der Latrine und bei der Erneuerung der Laube um 1900 alle zerstört wurden.

Zweites Wohngeschoss

Nordteil

Die nördliche Hälfte des Hauses Hintergrueben (Raum 10) war bis zum Dachfirst grösstenteils offen, da sich im Erdgeschoss die Herdstelle befand (vgl. Abb. 3). Eine dicke Russ- und Pechschicht an allen Balken bis zum First zeugte vom Rauch, der durch den Raum aufstieg und schliesslich zwischen Dachhaut und Giebelwand abzog (Abb. 9). Einzig in der Nordwestecke des zweiten Wohngeschosses war über der Küchenkammer im Erdgeschoss ebenfalls eine Kammer eingebaut, deren ehemalige Blockverbände noch sichtbar waren. Die Südwände beider Kammern lagen genau übereinander, gegen Westen war der obere Raum jedoch um 1,2 m grösser. Eine Nut in der Gebäudewand belegt eine lichte Raumhöhe von ca. 2 m. Über dieser Deckennut bildeten zwei zusätzliche Balkenlagen eine kleine Brüstung, so dass der Dachboden als Stauraum benutzt werden konnte. Zur Beleuchtung der Eckkammer diente ein kleines, rechteckiges Fenster in der Nordfassade mit wandbündigen Pfosten von 47,5 cm Höhe und einer lichten Breite von 58,5 cm. Es wies innen an den Pfosten einen Ladenfalz auf und war am Sturz mit Schildchen über Plättchen gefast. Ausserhalb der Kammer, in der nördlichen Aussenwand, war genau über der Herdstelle im Erdgeschoss ein zweites Fenster eingebaut. Es wies die gleiche Verzierung wie das



Abb. 10
Oberägeri, Hintergrueben. Zweites Wohngeschoss, Nordteil (Raum 10). Ostfassade (Innenseite) mit originalem Türgericht und Türblatt des Ausgangs zur Laube. Die beiden Türpfosten sind etwa 8 cm tief ins Sturzholz eingeschnitten. Links der Türe ein ehemaliges, wieder verwendetes Stubenfenster aus dem 18. Jahrhundert.

Fenster der Eckkammer auf, war in der Form aber quadratisch mit einer lichten Öffnung von 44×44 cm. Aussen war in Pfosten, Sturz und Sims ein Ladenfalz angebracht. Beide Pfosten waren oben und unten verzäpft und seitlich mit einem Kamm versehen. Das Fenster war demnach original eingebaut, aufgrund des fehlenden Bodens über der Herdstelle jedoch nicht zugänglich. An der Aussenfassade fehlt eine Verrussung, so dass es sich nicht um ein Rauchloch gehandelt haben konnte. Möglicherweise sollte das Fenster etwas Licht ins Obergeschoss bringen, war jedoch generell mit einem Laden verschlossen, der nur sporadisch entfernt wurde.

Südteil

Im Südteil (heute Räume 11–13) waren zwei nahezu gleich grosse Kammern eingebaut. Die Nord–Süd verlaufende Binnenwand befand sich daher nicht über derjenigen des ersten Wohngeschosses, sondern war um ca. 70 cm nach Osten versetzt. Der östliche Raum mass $4,8 \times 5$ m und war durch eine Türe unmittelbar beim Ausgang zur Laube erschlossen. Im Holzgefüge blieben Teile des originalen Durchgangs erhalten. Zwei wandbündige Türpfosten waren oben und unten eingezäpft und rückseitig mit Kamm in der Blockwand vernietet. Beide Pfosten waren oben und unten 10 cm ins Sturzholz eingeschnitten und standen unten bündig auf dem Schwellenholz. Die lichte Höhe der Türe betrug 1,35 m, die Breite 0,86 m. Das Rauminnere war ursprünglich unvertäfert, als Decke dienten eingeschobene Bohlenbretter. Von den ursprünglichen Fenstern in der Süd-

Menschliche Zähne in der Blockwand zwischen Stubentür und «Pestfenster»

Als die Archäologen im Sommer 2007 im Oberzittenbuech in Unterägeri die Holzwände eines Gebäudes aus der Zeit um 1555 genau untersuchten, machten sie in der ursprünglichen Stube einen bemerkenswerten Fund:¹ In der Blockwand zwischen der Türe und dem zur ältesten Ausstattung gehörenden Schrank, einem sogenannten «Pestfenster», steckten in den Ritzen zwischen den Holzbalken 25 menschliche Zähne. Diese waren nachweislich zwischen der Erbauungszeit und etwa 1700 dort hineingesteckt worden, bevor die Wand mit einem Brettäfer verkleidet wurde.

Im Anschluss an diese Entdeckung wurde die entsprechende Wand auch im Haus Hintergrueben in Oberägeri genauestens untersucht. Im gleichen Bereich wie im Oberzittenbuech fanden sich dort ebenfalls 20 menschliche Zähne. Sie lagen vorwiegend in Reihen und kleinen Gruppen in den Schwundrissen der Balken, einzelne Zähne steckten auch in speziell dafür gebohrten Löchern. Später konnten in Oberägeri an der Eggstrasse 57 (Haltenbüel) in einem um 1650 erbauten Haus nochmals etwa 30 menschliche Zähne aus der gleichen Stubenwand geborgen werden.²

Der Fund dieser Zähne in der repräsentativsten Wand der Stube ist in zweifacher Hinsicht interessant: Zum einen sind die Zähne die einzigen direkten anthropologischen Spuren der Menschen, die früher in diesen Häusern gelebt haben, und lassen Rückschlüsse auf Krankheitsbilder, Ernährung und medizinische Versorgung zu. Zum andern stellt sich die Frage, welche volkswissenschaftlichen Aspekte hinter diesen Zahnfund sichtbar werden. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass von den insgesamt etwa 60 Zähnen aus den drei Häusern rund 50 Prozent Milchzähne sind.³ Von den bleibenden Zähnen wiederum sind rund die Hälfte Backenzähne (erste bis dritte Molare). Sie alle zeigen einen auffallend starken Kariesbefall. Die Zahnfäule ist teilweise so stark fortgeschritten, dass die Nervenkanäle frei liegen; einzelne Zahnkronen sind bis auf die Zahnwurzeln zerstört. Die betroffenen

Personen dürften daher starke Schmerzen gelitten haben, welche sich mit den damaligen Hausmitteln kaum lindern liessen. Die einzige Möglichkeit zur dauerhaften Schmerzlinderung blieb bis ins 19. Jahrhundert die Zahnextraktion. Deutliche Merkmale eines gewaltsamen Ausreissens zeigt ein Zahn, der im Haus Hintergrueben geborgen wurde: Die eine Hälfte der Wurzeln ist abgebrochen, und zwischen den Wurzeln ist ein kleines Stück Kieferknochen mit dem Zahn verwachsen.

Bei fest im Kiefer verwurzelten Zähnen ist ein Herausreissen kaum möglich, ohne dass Rillen, abgebrochene Höcker und Wurzeln davon zeugten. Auffälligerweise zeigen die übrigen Backenzähne im gesamten Fundmaterial auch bei genauester Betrachtung keine Spuren einer Extraktion. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass diese Zähne durch entzündlich bedingte, massive Auflösung des zahntragenden Knochens bereits so stark gelockert waren, dass ein Entfernen ohne grosse Gewalteinwirkung möglich war. Ein Unterkiefer aus einem Friedhof des 12./13. Jahrhunderts von Bülach ZH zeigt, welche Auswirkungen solche Abszesse und Kiefervereiterungen am Knochenmaterial haben können.⁴ Die damit verbundenen Schmerzen sind aus heutiger Sicht kaum mehr nachvollziehbar, und zusätzlich bestand damals stärker als heute die Gefahr, als Folge der Entzündung an einer Blutvergiftung zu sterben.

Das Deponieren der kariösen Dauerzähne in der Blockwand muss aus volkswissenschaftlicher Sicht wohl in Zusammenhang mit diesen Leiden gesehen werden. Bekannt sind Verpflockungen aller Art, wo mittels Holzdübeln verschiedene Materialien in die Blockwände versenkt und damit «Übles» aller Art eingesperrt und gebannt wurde.⁵ Es liegt nahe, dass das Deponieren der Zähne einem ähnlichen Gedankengang folgte: Nach der Zahnextraktion sollte der «Übeltäter» und der mit ihm verbundene Schmerz von der Blockwand aufgenommen und hier sicher verwahrt werden. Die Deponierung in der repräsentativsten Stubenwand sollte diesen Akt der Schmerzbannung wohl zusätzlich unterstreichen, und gleichzeitig konnten die versteckten Zähne nicht für schädlichen Zauber missbraucht werden.

Etwas anders muss vermutlich das Verwahren der Milchzähne betrachtet werden, da diese weder grossflächig Karies noch Spuren einer gewaltsamen Extraktion zeigen. Bekanntlich haben ausgefallene Milchzähne noch heute einen speziellen «rituellen» Wert: Sie werden beispielsweise durch die «Zahnfee» abgeholt oder in besonderer Art aufbewahrt. Möglicherweise sollte damals den Kindern gezeigt werden, dass die Wand ihre Zähne aufnimmt und dafür neue wachsen werden.

Im Fundmaterial aus Oberägeri waren ausser Zähnen von Menschen auch solche von Tieren enthalten, wobei sich die Art der Deponierung nicht unterschied.⁶ Zusätzlich konnten im Haus Hintergrueben ein 5 cm langes Stück eines Hufeisens und ein Hufnagel geborgen werden, die bündig in die Holzwand hineingeschlagen waren.



Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel. Der rote Pfeil weist auf eine Reihe von Zähnen in einem Schwundriss unmittelbar neben dem Wandschrank («Pestfenster»).

¹ Kantonsarchäologie Zug, Ereignis 1664, Leitung Marcel Camenzind. – Tugium 23, 2007, 41–43.

² Kantonsarchäologie Zug, Ereignis 1612, Leitung Heini Remy, Peter Holzer. – Tugium 24, 2008, 32–34.

³ Für die anthropologische Untersuchung und zahnärztliche Begutachtung danke ich Elisabeth Langenegger, Anthropologisches Institut der Universität Zürich, Dr. med. dent. Bernhard Knell, Kilchberg, und Dr. med. dent. Hubertus van Waes, Klinik für Kieferorthopädie und Kinderzahnmedizin, Universität Zürich.

⁴ Der Unterkiefer stammt aus dem Haus Rathausgasse 1 in Bülach ZH (Archiv der Kantonsarchäologie Zürich, Ereignis 2006.041, unpubl.) und wurde von Elisabeth Langenegger zur Verfügung gestellt.

⁵ Niederberger et al. 2000, 45–50.

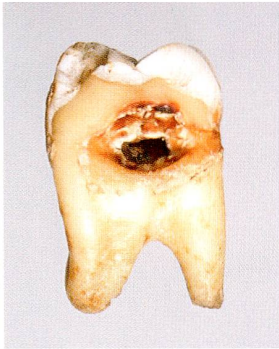
⁶ Grubenstrasse 37, Schwein, erster Prämolare, zwei weitere Zahnfragmente unbestimmt. Eggstrasse 57, Reh Hirsch, Schneidezahn.

⁷ Brunner 1977, 416.

⁸ Gonten AI, «Rothaus», erbaut 1740 (freundliche Mitteilung von Roland Inauen, Kulturamt Appenzell).

⁹ In Gais AR wurden in einem nicht mehr lokalisierbaren Strickbau ebenfalls Zähne in den Ritzen einer Holzwand bemerkt (freundliche Mitteilung von Serge Volken, Lausanne).

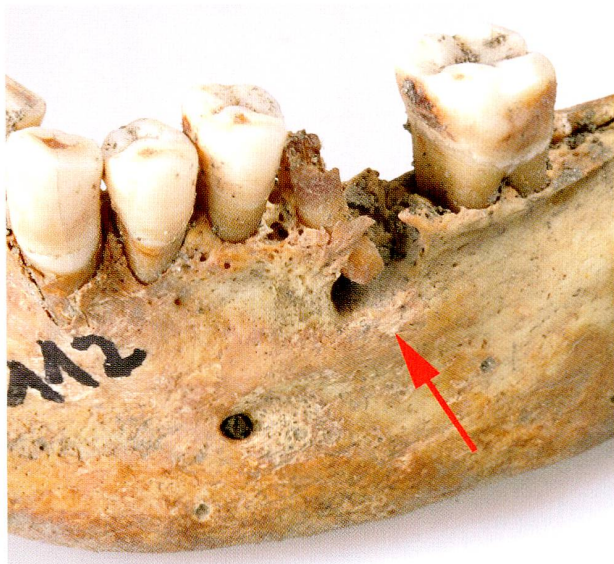
Die Sitte, ausgefallene oder ausgerissene Zähne in den Wänden zu deponieren, wurde im Ägerital nur während einer gewissen Zeitspanne praktiziert, da die entsprechenden Blockwände nur vom Zeitpunkt des Hausbaus bis zur Neuausstattung der Stuben mit Täfer und Buffet im 17. Jahrhundert zugänglich war. Es zeigt sich auch, dass es sich dabei nicht um ein spezielles, nur im Ägerital übliches Brauchtum handelt, sondern dass diese Sitte früher wohl im ganzen voralpinen Raum bekannt war. Entsprechende Nachweise finden sich auch in Horw LU,⁷ in Gonten AI⁸ und in Gais AR.⁹



Oberägeri, Hintergruben. Weisheitszahn (dritter Dauer-molar) mit starkem Kariesbe-fall. In der Mitte ist der Nerven-kanal sichtbar.



Oberägeri, Hintergruben. Ers-ter Backenzahn (Dauer-molar) mit Spuren einer gewaltsamen Extraktion. Rechts der abgebro-chene Wurzelstrang, am Zahn-hals ein mit dem Zahn verwach-senes Stück des Kieferknochens.



Bülach ZH, Rathausgasse 1, Friedhof des 12./13. Jahrhunderts. Unterkiefer eines Individuums mit einer Kiefervereiterung. Der erste Backenzahn ist bis auf einen Wurzelstumpf vollständig zerfallen, und das rundliche Loch im Kiefer belegt den durch einen Abszess entstandenen Auflösungsprozess des Knochenmaterials (Pfeil). Der Grat rechts davon, unterhalb des zweiten Backenzahns, ist durch die fort-geschrittene Entzündung entstanden. Auch die Oberfläche des Kiefers ist hier stark angegriffen, und der Zahn selber ist kaum mehr im Kiefer verankert.

wand blieben keine Spuren erhalten, möglicherweise waren sie deutlich kleiner als diejenigen im ersten Wohngeschoss und wurden beim Einbau der aktuellen Fenster vollständig entfernt.

Analog war auch die westliche Kammer ausgestaltet. Der Eingang befand sich bei der dortigen Laube und blieb stark überarbeitet in der Blockwand erhalten (vgl. Abb. 12). Die lichte Höhe der Tür war grösser als bei der östlichen Kammer und betrug aufgrund der Länge der Pfosten zwischen 1,45 und 1,49 m, die Breite dürfte ursprünglich um 0,9 m betragen haben. Auch in diesem Raum blieben die ursprünglichen Fensteröffnungen, die nur in die Südwand eingebaut waren, nicht erhalten.

Östliche und westliche Laube

Ebenfalls vom Nordteil (Raum 10) aus waren die beiden Lauben im zweiten Wohngeschoss erschlossen. Beide Ausgänge lagen sich gegenüber und schlossen unmittelbar an die zentrale Binnenwand an. Die östliche Türe war vollständig – mit Türgericht und Türblatt – erhalten (Abb. 10). Die beiden wandbündigen Türpfosten waren oben und unten eingezäpft und rückseitig mit einem Kamm in die Blockwand eingenuet. Unten lagen die Pfosten bündig auf dem Schwellenholz, oben waren sie ca. 8 cm in den Sturz eingeschnitten. Aussen sind beide Pfosten mit Schildchen über Plättchen gefast. Die lichte Höhe betrug 1,44 m, die Breite 0,82 m. Die in den Falz des Türgerichts passende Brettertüre war etwas grösser.

Die östliche Laube, die über die gesamte Haustiefe verlief, wies eine benutzbare Breite von 1,6 m auf. Als Aufleger für den Boden dienten über die Hausbreite hervorragende Balken der Front- und Rückfassade sowie der Ost-West-verlaufenden Binnenwand. Keiner der Träger war original erhalten; sie wurden im Verlaufe der Zeit infolge Verwitterung abgesägt und neu angesetzt. Als Dachauf-lage dienten die über die Fassadenwand hinauslaufenden Rafen, die an ihrem unteren Ende mit Ständern und einer Flugpfette auf den Unterzügen der Laube abgestützt waren. Zwischen den Ständern des Rähms war auf halber Höhe ein Brüstungsbalken eingehängt. Ob der Raum zwischen Boden und Brüstungsbalken wie heute mit Brettern verkleidet war (Abb. 11), ist unklar.

Der Ausgang zur westlichen Laube befand sich an der gleichen Stelle wie heute, das Türgericht wurde jedoch im 20. Jahrhundert ersetzt. Erhalten blieben die beiden Pfosten, die 0,82 m auseinander lagen und eine Länge von 1,39 m aufwiesen, was der ursprünglichen Öffnungshöhe entsprach. Die Dimension der Türöffnung sowie die Art der Verzäpfungen und Verzierung mit Fasen waren mit dem Ausgang zur östlichen Laube identisch. Die westliche Laube war mit einer Breite von 1,9 m deutlich grösser als die östliche; sie war jedoch jünger und wurde – wie Balken-löcher und Flickstellen zeigen – wohl mindestens dreimal erneuert.



Abb. 11
Oberägeri, Hintergrueben. Zweites Wohngeschoss, östliche Laube. Auf die gleiche Art, wie die oben sichtbaren, über die Fassadenflucht vorkragenden Balken den äussersten Rafen abstützen, waren auch die Auflieger der Laube gefertigt. Vorne rechts das in die Blockwand gesägte Loch einer jüngeren Aufzugswelle, dahinter eine senkrechte Reihe mit Zapflöchern für einen Zettelrahmen.

Erschliessung

Spuren einer Stiege zur Erschliessung der Obergeschosse aus der Zeit von 1540 haben sich nicht erhalten, weshalb die Frage, wie die Bewohner damals in die oberen Räume gelangten, schwierig zu klären ist. Über der offenen Feuerstelle bestand kein Bretterboden. Der grösste Teil des Raumes war zum Dach hin offen, was den Einbau von Treppen oder Stiegen einschränkte. Auffälligerweise lagen die Ausgänge zu den Lauben unmittelbar neben den Kammertüren. Es könnte daher sein, dass die Lauben und Kammern des Obergeschosses über zwei Treppen erschlossen waren. Die eine Treppe hätte entlang der Binnenwand zur Stube zu einem Podest vor der östlichen Laube und Kammer geführt. Über einen zweiten Aufgang wäre man zu einem Stichgang zwischen der westlichen Laube und der nordwestlichen und südwestlichen Kammer im zweiten Obergeschoss gelangt (vgl. Abb. 3). Ähnliche Befunde von einzelnen Stiegen zu den Kammern finden sich im Haus Herrengasse 15 in Steinen SZ (1307 dendrodatiert).¹⁶ Auch bei dem im Jahr 2008 untersuchten Haus Unterblacki in Unterägeri von 1510 waren die Kammern im Obergeschoss über zwei einzelne Treppen erschlossen, die auf Podeste führten.¹⁷

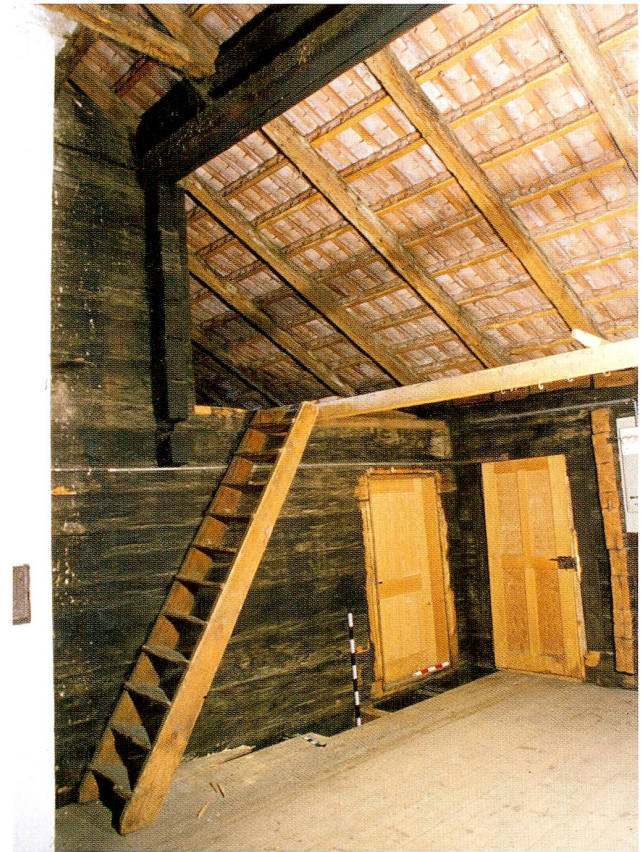


Abb. 12
Oberägeri, Hintergrueben. Rechts der Ausgang zur westlichen Laube, daneben die abgesägten Balken der ehemaligen Hinterkammer. Links unten die südlichen Räume des zweiten Wohngeschosses, davor der Aufgang zur Dachkammer. Oben die rauchgeschwärzte originale Mittelpfette mit aufgedoppeltem Balken (ehemalige Fusspfette) für den jüngeren Dachstuhl.

Möglich wäre auch, dass anstelle von Podest und Stichgang eine durchgehende Galerie zwischen den beiden Laubentüren entlang der zentralen Binnenwand geführt hätte, zu der man über eine einzelne Treppe – eventuell entlang der Ostfassade – gelangt wäre.

Dachgeschoss

Dacheinbauten

Im südlichen Hausteil war unter dem First zentriert eine 2,8 m breite Dachkammer (Raum 18) eingebaut, deren seitliche Blockwände mit Ausnahme des zweit- und drittuntersten Balkens mit der Aussenfassade verstrickt waren. Die obersten beiden Balken liefen über die ganze Haustiefe und bildeten gleichzeitig die Mittelpfette für den Vorgänger des heutigen Rafendachs. Die Decke des Raumes besteht aus Nord-Süd verlaufenden, an allen vier Seiten einguneteten Bohlenbretter. Ein Fenster in der Giebelfassade, von dem die 51 cm lange Nut des westlichen Pfostens in der

¹⁶ Descœudres 2007, 60–61, besonders Abb. 58, sowie 149–151.

¹⁷ Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 1698. Voruntersuchung 2007, Bauuntersuchung und Ausgrabung 2008. Ein Vorbericht erscheint voraussichtlich in Tugium 25, 2009.

Fassade sichtbar war, sorgte für Licht. Die Kammer konnte durch eine Tür von Westen (Raum 19) betreten werden (Abb. 12). Von der ursprünglichen Türe blieben die beiden wandbündigen Pfosten erhalten; mit einer Länge von 1,32 m zeigten sie die ehemalige lichte Höhe der Öffnung. Später wurde die Türe gegen oben um etwa 10 cm vergrößert. Ein spezieller Befund war ein hölzerner Schliessmechanismus, der mit Holznägeln im Inneren der Kammer am Türblatt und am südlichen Türpfosten angebracht war. Er bestand aus einem geführten Riegel, der mehrere Kerben aufwies und von aussen mit einem hakenartigen «Schlüssel» beiseite geschoben wurde (Abb. 13). Im Gegensatz zum Türblatt, das später erneuert wurde, könnte das Schloss aus der Bauzeit stammen. Es diente wohl zur Sicherung der in der Dachkammer gelagerten Güter oder Vorräte.

Die Räume östlich und westlich der Dachkammer (Räume 17 und 19) waren gegen das Hausinnere offen und besaßen jeweils ein kleines quadratisches Fenster in der Fassade («Heiterloch»). Vermutlich wurde der Platz als Stauraum, als (Vorrats-)Speicher oder als Lagerplatz für Brennholz genutzt.

Dachkonstruktion und Bedeckung

Die ursprüngliche Dachkonstruktion blieb nur fragmentarisch erhalten (vgl. Abb. 9). Original waren die beiden Mittelpfetten, die einst die Rafen trugen. Die obersten Balken der Ost- und Westfassade dienten als Fusspfetten und waren im Abstand von 90 cm auf einer Breite von 30 cm zur Fixierung der Rafen eingeschnitten. Im Vergleich zu heute besaß das älteste Dach mit etwa 30 Grad eine geringere Neigung (so genanntes «Tätschdach»). Als Dachbedeckung sind mit Steinen oder Balken beschwerte Brett-schindeln anzunehmen, wie das bei Dächern mit geringer Neigung üblich war. Ziegel fehlen im Fundmaterial nahezu vollständig.

Spätere Umbauten

17./18. Jahrhundert

Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgten mehrere Umbauten, die zeitlich nicht genauer einzuordnen sind. Ebenfalls war es nicht möglich herauszufinden, ob diese Erneuerungen zum Teil gleichzeitig oder gestaffelt stattfanden. So wurde in dieser Zeit das Haus auf der Nordseite mit einer über die ganze Hausbreite reichenden Scheune oder einem Stall erweitert. Die ursprüngliche Grundfläche dieses Anbaus bleibt unbekannt, sie dürfte im Bereich der aktuellen Grösse liegen. Im Unterschied zu heute war die ältere Scheune nur eingeschossig und mit einem flach geneigten Pultdach bedeckt. Diese Konstruktionsweise kann durch eine Wetternaht etwa 50 cm oberhalb des östlichen Fensters in der Nordfassade sowie durch eine Reihe von Balkenlöchern etwa 50 cm unterhalb davon belegt werden.

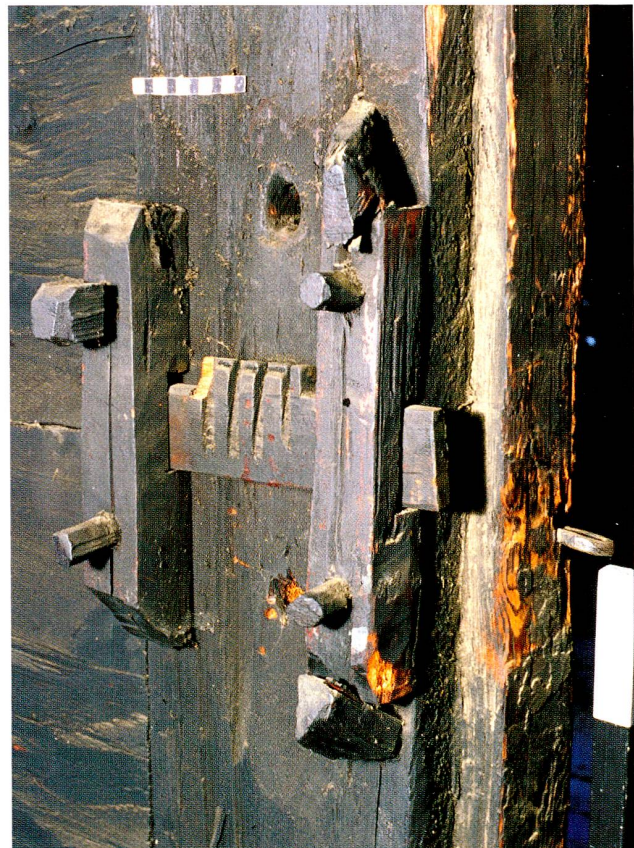


Abb. 13
Oberägeri, Hintergruben. Dachkammer, Innenseite der Türe. Detail eines wohl originalen Schliessmechanismus. Mit einem hakenartigen «Schlüssel» konnte der Riegel von aussen zur Seite geschoben werden.

Im Bereich der nordwestlichen Eckkammer im Erdgeschoss (Raum 6/7) wurde eine Öffnung als Durchgang zwischen Scheune und Haus geschaffen und mit zwei mächtigen Mantelstützen ein Türgericht eingebaut. Ob gleichzeitig die Eckkammer abgebrochen wurde, ist nicht klar. Die beiden Mantelstütze wiesen auf der Hausinnenseite eine starke Russchwärzung auf, die nur durch permanente, starke Raucheinwirkung entstehen konnte. Die Eckkammer könnte noch eine Zeitlang bestanden haben, sie wurde jedoch vor der Aufgabe der offenen Feuerstelle im Norden abgebrochen, da nach dem Einbau einer abgeschlossenen Küche (s. unten) die Mantelstütze nicht mehr durch Rauch geschwärzt werden konnten.

Vermutlich im 17. Jahrhundert erfolgte eine zeitgemässe Anpassung der Stubeneinrichtung. Die rohen Blockwände wurden mit einem breiten Brettträger verkleidet, das den älteren, in die Wand eingebauten Schrank einbezog und in der Nordostecke Raum für eine Sitztruhe entlang der Ostwand aussparte. Ob die Sitzbank beim Umbau vom ältesten Bestand übernommen oder zusammen mit dem Träger eingebaut wurde, ist unklar. Neben den Wandschrank wurde ein Buffet gestellt, dessen Tablare einen Abdruck am Brettträger hinterliessen. Auf den bestehenden Bohlenboden wurden Bretter aufgedoppelt, die das neue Buffet aussparten.



Abb. 14
Oberägeri, Hintergruben. Küche
(Raum 6). Rechts der eiserne
Sparherd aus der Zeit um 1900,
darunter der gemauerte Sockel
einer älteren Herdstelle. Im
Vordergrund das ca. 30 cm tiefer
liegende, ältere Bodenniveau.

Etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Fensterung in der Stube und wohl auch in der Nebenkammer erneuert.¹⁸ Eines dieser Fenster dürfte später in Zweitverwendung in die Ostwand des zweiten Obergeschosses eingesetzt worden sein, wo es bis heute vollständig erhalten blieb. Es besitzt eine lichte Breite von 80 cm und eine Höhe von 95 cm und war oberhalb der Mitte durch ein Querholz zweigeteilt. Der grössere untere Teil besteht aus einer starren Hälfte und einem beweglichen Schiebefenster, der längsrechteckige obere Fensterteil konnte bei Bedarf herausgenommen werden. Auffälligerweise waren die Gläser nicht mit Kitt an den Sprossen befestigt, sondern eingetutet, was einen allfälligen Ersatz massiv erschwert hätte (vgl. Abb. 10). Die offene Rauchküche blieb zu dieser Zeit noch bestehen.

Spätes 18. Jahrhundert

Im späten 18. Jahrhundert wurde das Haus mit der Verlegung des Herstandortes in die Hausmitte und der Abtrennung des Küchenbereichs (Raum 6, vgl. Abb. 3) umfassend umgestaltet. Im Norden war die neue Küche durch eine neu eingezogene Täferwand begrenzt, hinter welcher ein Gang (Raum 7) in die Scheune oder Laube führte. Im neu entstandenen Küchenraum wurde die hölzerne Binnenwand zur Stube auf einer Breite von 2 m herausgesägt und durch eine Mauer ersetzt, die über Eck den Raum auch gegen Osten begrenzte. An dieser Mauer wurde der Sockel für die neue Herdstelle gemauert (Abb. 14). Der Herd bestand aus einem steinernen Kasten und einer Abdeckung mit einer Sandsteinplatte, die in der Mitte zwei Löcher mit ca. 22 cm Durchmesser für Pfannen aufwies.¹⁹ Der Boden blieb unbefestigt, im Gegensatz zum neu entstandenen Eingangsbereich (Raum 3), wo ein Bretterboden eingesetzt wurde. Dieser lag etwa auf gleichem Niveau wie der unbefestigte

Küchenboden und ca. 20 cm tiefer als der aktuelle Boden, wodurch er teilweise erhalten blieb. Über der Küche wurde eine Decke eingezogen, in die über der Herdstelle ein Kaminhut von 1,5 m Länge und 2 m Breite eingelassen war. So konnte der Rauch abgefangen und über einen geschlossenen und verputzten Kaminzug aus Holz oder Rutengeflecht abgeleitet werden. Die oberen Geschosse wurden dadurch rauchfrei.

In der gleichen Umbauphase wurde auch die Stube (Raum 4) renoviert. Wegen der Ostwand der neuen Küche musste der Stubeneingang etwa um 20 cm nach Osten versetzt und ein neues Türgericht eingebaut werden. Gleichzeitig wurden auch der Türdurchgang und das Türblatt zur Kammer nebenan (Raum 5) erneuert. Im Zuge der Renovation wurde die Innenausstattung der Stube angepasst und das bis 2006 erhaltene Buffet eingebaut (Abb. 15). Stilistisch passt das zweiteilige Buffet mit Schränken im Unterbau, Anrichtebrett mit eingebauten Schubladen, eingebautem Wandbrunnen und Lavabo und einer Reihe von Schränken im Oberbau in die Zeit um 1780/90.²⁰ Die Sitzbank rechts des Buffets, entlang der Ostwand, wurde wohl belassen und erst im 19. Jahrhundert entfernt.

Im zweiten Obergeschoss fanden kaum Veränderungen statt. Über der offenen Fläche der ehemaligen Küche wurde ein Bretterboden verlegt und so die nutzbare Innenfläche

¹⁸ Dreiteilige Fenster mit kleinen rechteckigen Flachgläsern tauchen etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts auf und werden im 19. Jahrhundert von den zweiflügligen Fenstern abgelöst. Gläser, die ohne Verwendung von Kitt in die Sprossen und den Rahmen eingetutet sind belegen eine Frühform dieses Fenstertyps (s. dazu Furrer 1984, 235. – Herrmann 1997, 149).

¹⁹ Der Steinsockel blieb erhalten, und Fragmente der Sandsteinplatte dienten als Fundamente für den zusammen mit dem Fussboden eingebauten eisernen Herd.

²⁰ Furrer 1984, 272, besonders Abb. 677. – KDM ZG NA. 1, 310.



Abb. 15
Oberägeri, Hintergrueben.
Stubenbuffet aus dem späten
19. Jahrhundert.

deutlich vergrössert. Ob damals auch die Eckkammer im Nordwesten abgebrochen wurde oder ob sie erst bei der Erneuerung des Dachs entfernt wurde, ist unklar.

19. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein weiterer grosser Umbau. Im Erdgeschoss wurden die Stube (Raum 4) und Nebenkammer (Raum 5) umfassend renoviert. Ein zeitgemässes Feldertäfer mit einer Gliederung in einen höheren oberen und niedrigeren unteren Teil im Verhältnis 2:1 ersetzte das ältere Bretttäfer. Passend zur Wandverkleidung baute man in beiden Räumen eine Täferdecke aus quadratischen Feldern ein, wie sie in der Nebenkammer erhalten blieb. In der Stube musste dazu die bestehende Bohlen-Balken-Decke vollständig entfernt und eine neue Balkenlage eingebaut werden. Diese lag nicht mehr über dem Rillenfries auf, sondern verlief in Ost–West-Richtung, wie quadratische Löcher in der Ostfassade und der Binnenwand zur Kammer nebenan belegen. Zusammen mit der Wandverkleidung wurden in beiden Räumen zweiflügelige und sechsteilige Sprossenfenster mit Beschlägen in Biedermeiermanier eingesetzt, die bis heute bestehen blieben.

In der gleichen Umbauphase wurde auch die Innenausstattung erneuert und in der Stube der hellblaue Kachelofen mit Messingknöpfen in den Fugen der Eckkacheln eingebaut (Abb. 16). Aus den gleichen Kacheln war auch eine Sitzbank (mundartlich «Chuust»)²¹ gefertigt, die an den Ofen angebaut war und separat vom Sparherd in der Küche befeuert werden konnte. Am Ofenfuss war die Jahreszahl 1838 eingelassen. Im Bereich des Kachelofens wurde die Binnenwand zur Nebenkammer herausgebrochen, so dass beide Räume beheizt werden konnten. Gegenüber dem

Ofen, östlich der Türe zum Gang, befand sich in der Stube das damals rund fünfzigjährige Buffet, welches an seinem Standort belassen wurde und in Gebrauch blieb. Die Sitzbank in der Nordostecke jedoch wurde spätestens zu diesem Zeitpunkt, beim Einbau des Täfers, entfernt und das im Bretttäfer zurückgebliebene Negativ mit einem passenden Brett verschlossen. Ein weiteres neues Ausstattungselement in der Stube war ein Uhrkasten («Zythüsli»), der neben dem Zugang zur Kammer in die Blockwand eingelassen wurde. In der Nebenkammer erfolgten zu diesem Zeitpunkt keine erkennbaren Einbauten, mit Ausnahme des Durchgangs zur Küche, der spätestens zu diesem Zeitpunkt entstanden ist.

Im Eingangsbereich des Erdgeschosses (Raum 3) und dem rückwärtigen Gang (Raum 7) wurde ein neuer Bretterboden verlegt und das Gelniveau dadurch um 10 cm angehoben. Ob auch in der Küche (Raum 6) ein Boden verlegt wurde, ist unklar. Neben dem Erdgeschoss erfolgte auch im Obergeschoss eine Umgestaltung. So wurden die ursprünglichen Kammern auf der Südseite aufgehoben, mit Täferwänden in drei Räume (Räume 11–13) unterteilt und die gleichen Fenster wie im Erdgeschoss eingebaut. Die Türen auf der Ost- und Westseite blieben bestehen, und als Zugang zur mittleren Kammer wurde eine dritte Türe in die Blockwand gesägt. Das Dach und die Lauben erfuhren keine Veränderungen.

Als Zeitpunkt dieser Umbauarbeiten dürfte das Jahr 1838 angenommen werden. Die am Fuss des Kachelofens im Erdgeschoss angebrachte Jahreszahl stimmt mit der stilistischen Einreihung der Ofenkonstruktion in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts überein.²² Eine zusätzliche Bestätigung für diese Datierung geben die Blätter eines Bauernkalenders aus dem Jahr 1832, mit denen vor dem Einbau des Wandtäfers in der Stube und Nebenstube die

²¹ Schweizerdeutsches Wörterbuch (Idiotikon) 3, 367.

²² Furrer 1984, 294, besonders Abb. 787.



Abb. 16
Oberägeri, Hintergrueben.
Kachelofen von 1838 mit ange-
bauter Sitzbank, die separat vom
Sparherd aus beheizt werden
konnte («Chuuscht»).

Ritzen zwischen den Balken der Aussenfassade abgedichtet wurden.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine Aussen-erneuerung mit einer Verschindelung der giebelseitigen Fassade und einer Brettverkleidung der Blockvorstösse. Zwei Klebdächer über den Fenstern des ersten und zweiten Wohngeschosses sollten zusätzlichen Schutz vor der Witterung gewähren. Auf der Ostseite wurden beide Lauben ersetzt und eine neue Aussentreppe gezimmert. Gleichzeitig dürfte auch die Eingangstüre mit einem aufgedoppelten Blatt zeitgemäss angepasst und verstärkt worden sein. Ob alle diese Arbeiten zum gleichen Zeitpunkt ausgeführt wurden, ist nicht klar. Am untersten Geländerpfosten der Aussentreppe war die Jahreszahl 1852 eingeschnitzt, was gut zur Ausformung der Laube und zur Verkleidung durch Bretter mit Laubsägezier passen würde. Die Verschindelung von Wohnbauten und das Anbringen von Klebdächern werden ab dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts fassbar und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein üblich.²³

20. Jahrhundert

Etwa um 1900 erfolgte in der Hintergrueben der letzte grosse Umbau. Im Erdgeschoss wurde die Küche (Raum 6) modernisiert, indem der steinerne Sparherd abgebrochen und auf dessen Sockel ein gusseiserner, grün bemalter Herd mit drei Kochöffnungen und Wasserschiff gestellt wurde (vgl. Abb. 14). Durch das Ableiten der Rauchgase über einen geschlossenen Kaminzug entstand eine rauchfreie Küche, und der grosse Rauchfang über der Herdstelle hatte ausgedient. Zur neuen Raumausstattung gehörten auch Küchenschränke sowie eine weisse Tünche an den Wänden und an der Decke. Zusätzlich wurde ein Bretterboden etwa 25 cm über dem alten Bodenniveau eingezogen.

Erstmals dürfte zu diesem Zeitpunkt auch fliessendes Wasser ins Hausinnere geleitet worden sein.

Stube und Nebenkammer (Räume 4 und 5) erfuhren mit Ausnahme von neuen Einbauschränken in der Nordostecke und an der Ostwand keine Veränderungen. Das Niveau des übrigen Erdgeschosses wurde mit neuen Bretterböden dem der Küche und Stube angepasst, und eine breitere Treppe erleichterte den Aufstieg in die Obergeschosse. Diese wurden nur geringfügig modernisiert und teilweise mit einem einfachen Feldertäfer oder Tapeten ausgestattet. Eine besondere Umnutzung erfuhr die Dachkammer (Raum 18), wo durch das Einleiten des Rauches aus der Küche und dem Kachelofen eine grosse Räucherammer entstand.

Die aufwändigste Erneuerung betraf den Anbau und das Dach. Die ursprüngliche Scheune wurde in Ständerbautechnik vollständig neu errichtet und mit einer maschinell angetriebenen Trotte ausgestattet. Dazu kam ein neues Satteldach über beide Gebäudeteile, das gegenüber dem ursprünglichen «Tätschdach» eine deutlich steilere Dachschräge von rund 45 Grad aufwies und eine Bedeckung mit Ziegeln zuliess. Die zu diesem Zeitpunkt bereits rund 350 Jahre alten Rafen und Pfetten waren noch in einem so guten Zustand, dass alle für den neuen Dachstuhl wieder verwendet und eingebaut wurden. Gleichzeitig mit der Erneuerung des Dachstuhls wurden auch die beiden Lauben auf der Westseite neu angefügt.

Im späteren 20. Jahrhundert erfolgten mit dem Einbau einer Toilette auf der Westlaube und eines Elektroherds in der Küche sowie mit der Erneuerung der Felderdecke in der Stube nur noch geringfügige Modernisierungen, jedoch keine grösseren Umbauten mehr. Ein Badzimmer oder eine Dusche wurden nicht mehr eingebaut.

²³ Furrer 1984, 200.

Zur Typologie des Hauses Hintergrueben

Beim Haus Hintergrueben handelt es sich im Erscheinungsbild um ein Wohngebäude, wie es im ländlichen voralpinen Raum vom Mittelalter bis zur Neuzeit typisch ist. Die bislang ältesten dieser Blockbauten sind im Kanton Schwyz belegt und stammen aus dem 12. bis 14. Jahrhundert.²⁴ Im Kanton Zug haben sich vor allem in den Berggemeinden Häuser mit Bausubstanz aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert erhalten. Insbesondere im Ägerital konnten in den letzten Jahren verschiedene Häuser dieser Bauweise untersucht und dokumentiert werden.²⁵

Das Haus Hintergrueben gehört typologisch zu den zweiraumtiefen Wohnhäusern mit Quergang. Wichtigstes Merkmal dieser Blockbauten ist eine senkrecht zur Firstrichtung verlaufende Zweiteilung des Innenraumes in eine Küche auf der Hinterseite und einen davon abgetrennten Wohnteil auf der Strassenseite. In der Küche können – wie in der Hintergrueben – eine oder auch zwei Kammern eingebaut sein. Der Wohnbereich ist in eine mit einem Kachelofen ausgestattete Stube und eine Nebenkammer gegliedert. Im Obergeschoss sowie im Dachraum sind über dem Wohnteil und der Küchenkammer weitere Räume eingebaut, der Bereich über der Herdstelle ist jedoch bis zur Dachhaut offen. Ausserhalb der Gebäudehülle sind in den oberen, manchmal auch in den unteren Wohngeschossen Lauben angebracht, die zusätzlichen Arbeits- oder Stauraum bieten. In seiner Dimension und Raumaufteilung ist das Haus Hintergrueben gut mit dem 1991 untersuchten, ins Jahr 1508 dendrodatierten Haus Gerbe an der Alosenstrasse in Oberägeri vergleichbar, das auch sehr ähnliche Ausstattungsmerkmale aufweist.²⁶ So sind beide Stuben mit einem gekehlten Rillenfries, einem Einbauschränk («Pestfenster») und einer Bohlen-Balken-Decke ausgestattet. Eine typologisch sehr grosse Ähnlichkeit mit beiden Gebäuden zeigen auch die Häuser Oberzittenbuech (1555 datiert) und Unterblacki (1510 datiert) in Unterägeri.²⁷ Im etwas weiteren Umfeld lässt sich das Haus Hintergrueben aufgrund der Raumeinteilung und der Grundrissgrösse sehr gut mit dem Blockbau an der Hauptstrasse 6 in Menzingen (um 1524) vergleichen.²⁸ Dieser Haustyp beschränkt sich also nicht nur auf das Ägerital, sondern scheint im 16. Jahrhundert im ganzen Berggebiet des Kantons Zug verbreitet gewesen zu sein.

²⁴ S. dazu Descœudres 2007, 13–17.

²⁵ Oberägeri: Hauptstrasse 1 (Tugium 22, 2006, 26–30), Hauptstrasse 5 (Tugium 23, 2007, 36), Alosenstrasse 4, Haus Gerbe (Rothkegel 1996), Pfrundhaus (Tugium 7, 1991, 45–47), Eggstrasse 57, Haltenbühl (KDM ZG NA. 1, 311. – Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 1612, Vorbericht in Tugium 24, 2008, 32–34). Unterägeri: Oberzittenbuech (Tugium 23, 2007, 41), Unterblacki (Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 1698, Vorbericht voraussichtlich in Tugium 25, 2009).

²⁶ Rothkegel 1996, 39–41, besonders Abb. 29.

²⁷ Vgl. Anmerkung 17.

²⁸ Boschetti/Remy 2008.

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Hintergrueben

Lassen sich aus Häusern dieser Art Rückschlüsse auf die Bewohner bzw. auf eine bestimmte ländliche Gesellschaftsschicht des 16. Jahrhunderts ziehen? Gibt es Unterschiede innerhalb dieser Gruppe, und wie sind die ehemaligen Besitzer der Hintergrueben diesbezüglich einzuordnen? Trotz der gleichen Bauweise, Raumeinteilung und Grösse sind am Blockbau an der Hauptstrasse 6 in Menzingen im Vergleich zur Hintergrueben in Oberägeri entscheidende Unterschiede feststellbar. Das Haus im Dorfkern von Menzingen wies an der Aussenfassade Steinquaderimitationen auf und war im Inneren der Stube und Nebenkammer mit figürlichen Darstellungen ausgemalt. Der Besitzer dieses Blockbaus wollte mit den Quaderimitationen ein herrschaftliches Steingebäude andeuten und war so vermögend, dass er sich im Wohnbereich nicht mit reinem Bauschmuck begnügte, sondern das Innere mit qualitativ hoch stehenden Malereien ausstatten liess – ein Luxus, den sich die Besitzer der Hintergrueben sowie der anderen oben erwähnten Häuser nicht leisten konnten. Ein Merkmal ist jedoch allen Häusern gemeinsam: Sie besitzen einen rauchfreien und separat beheizbaren Wohnbereich, der vom Küchenraum abgegrenzt ist. Das scheint zur Grundausstattung eines Bauernhauses des 16. Jahrhunderts gehört zu haben. Der Blockbau in der Hintergrueben wie auch die anderen, ähnlich ausgestatteten Gehöfte dürften somit Beispiele für allgemein übliche, mittelständische Bauernhäuser des 16. Jahrhunderts sein. Für eine Zugehörigkeit ihrer Bewohner zur vermögendsten Bevölkerungsschicht fehlt – trotz annähernd gleichen Gebäudedimensionen – die herrschaftliche Ausstattung.

Im Haus Hintergrueben war nicht nur die reichhaltige Bausubstanz aus dem 16. Jahrhundert überraschend, sondern auch, dass sich nahezu alle Veränderungen der folgenden Jahrhunderte detailliert abzeichneten. Daraus können gewisse Rückschlüsse auf die Bedürfnisse und die Kaufkraft der Besitzer gezogen werden. Auffälligerweise blieb das Gebäude nach seiner Erbauung während hundert Jahren nahezu unverändert. Erst im 17. Jahrhundert erfolgten – möglicherweise gestaffelt – eine erste Erneuerung mit einer Vertäferung des Wohnbereichs im ersten Obergeschoss sowie einer Hauserweiterung gegen Norden durch einen Ökonomieteil. Dass zwischen den einzelnen Umbauetappen grosse Zeitabschnitte liegen können und sich Erneuerungen auf einzelne Elemente beschränken, lässt sich auch in den folgenden Phasen feststellen. So werden beim nächsten Umbau in der Mitte des 18. Jahrhunderts nur die Fenster ersetzt, das übrige Interieur blieb unverändert. Rund fünfzig Jahre später erfolgten die Abtrennung eines Küchenbereiches und die Verlegung des Herdstandortes ins Zentrum des Hauses; in der Stube genügte der Einbau eines neuen Buffets. Die langen Zeitabschnitte zwischen den einzelnen

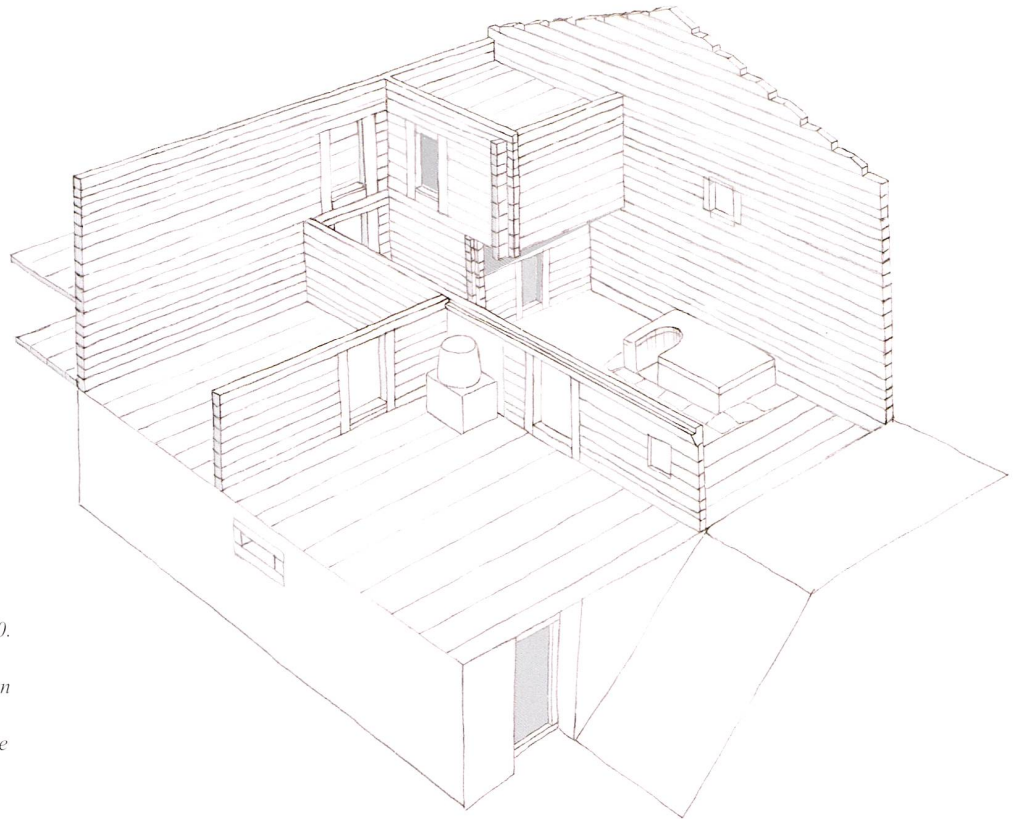


Abb. 17
Oberägeri, Hintergruben. Einblick in den Originalbau von 1540. Hinten die Küche mit der Feuerstelle und den beiden Eckkammern im ersten und zweiten Wohngeschoss, vorne die beheizte Stube und die Nebenkammer.

Sanierungsphasen könnten darauf hinweisen, dass in der Hintergruben die erwirtschafteten Finanzmittel zwar zur Erhaltung der Bausubstanz genügte, Erneuerungen oder Komfortverbesserungen aber aus finanziellen Gründen nur mit Bedacht vorgenommen werden konnten. Beim Ersatz einzelner Elemente wurde jedoch immer auf Qualität und zeitgemässe Ausformung geachtet, was die oben postulierte Einstufung als mittelständisches Bauernhaus unterstützen würde.

Erst im 19. Jahrhundert wurden die Zeitabschnitte zwischen den einzelnen Umbauten kleiner und die einzelnen Renovierungen im Vergleich zu früher umfangreicher. Möglicherweise lässt sich hier, an den Gebäudeinvestitionen, die Prosperität und der damit verbundene Wohlstand im Ägerital des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Industrialisierung ablesen.²⁹

Der letzte grosse Umbau, eine Totalsanierung des Dachs und des Scheunenbaus, erfolgte um 1900. Im 20. Jahrhundert sind mit Ausnahme des Einbaus von sanitären Einrichtungen nur noch oberflächliche Renovierungen erkennbar, was vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Niedergang der heimindustriellen Seidenweberei in Verbindung stehen könnte.³⁰ Zudem nahm im 20. Jahrhundert der Bedarf an grosszügigerem Wohnraum zu, und die dunklen, kleinräumigen Bauernhäuser waren nicht mehr begehrt.

Spuren des Alltagslebens

Die archäologisch-bauhistorische Untersuchung des Hauses Hintergruben ergab nicht nur eine grosse Menge an Informationen über das Gebäude, sondern auch einige Aufschlüsse über das Alltagsleben der Bewohnerinnen und Bewohner. So fanden sich auf der östlichen Laube im ersten Obergeschoss in der Aussenfassade des Hauses zwei vertikale Reihen von Bohrlöchern, die 1,4 m auseinander lagen (vgl. Abb. 11), ein Befund, der in Lauben, Scheunen oder Kammern auch schon anderenorts bemerkt wurde. Solche Lochreihen könnten einerseits von Wandgestellen stammen, andererseits werden sie in der neueren Forschung auch als Zeugnisse von Webeinrichtungen, genauer von Zettelrahmen, interpretiert.³¹ Beim Zetteln wurde über Holzapfen, die in einer Wand steckten, die Längsfäden («Zettel» oder «Kette») für das Verweben von Textilien abgemessen. Die Zapflöcher könnten also belegen, dass im Haus Hintergruben in Heimarbeit Stoffe hergestellt wurden. Wann und über welchen Zeitraum diese Tätigkeit ausgeführt wurde, bleibt unklar. Im Weiteren fand sich auf der Laube, unmittelbar über dem Kellereingang, das Negativ einer Aufzugswelle. Diese diente wohl der Beförderung von schweren Lasten in den Keller bzw. aus diesem heraus.

²⁹ Morosoli 2003, 2, 106–115.

³⁰ Morosoli 2003, 2, 116.

³¹ Furrer 2007, 149–150, besonders Abb. 5.

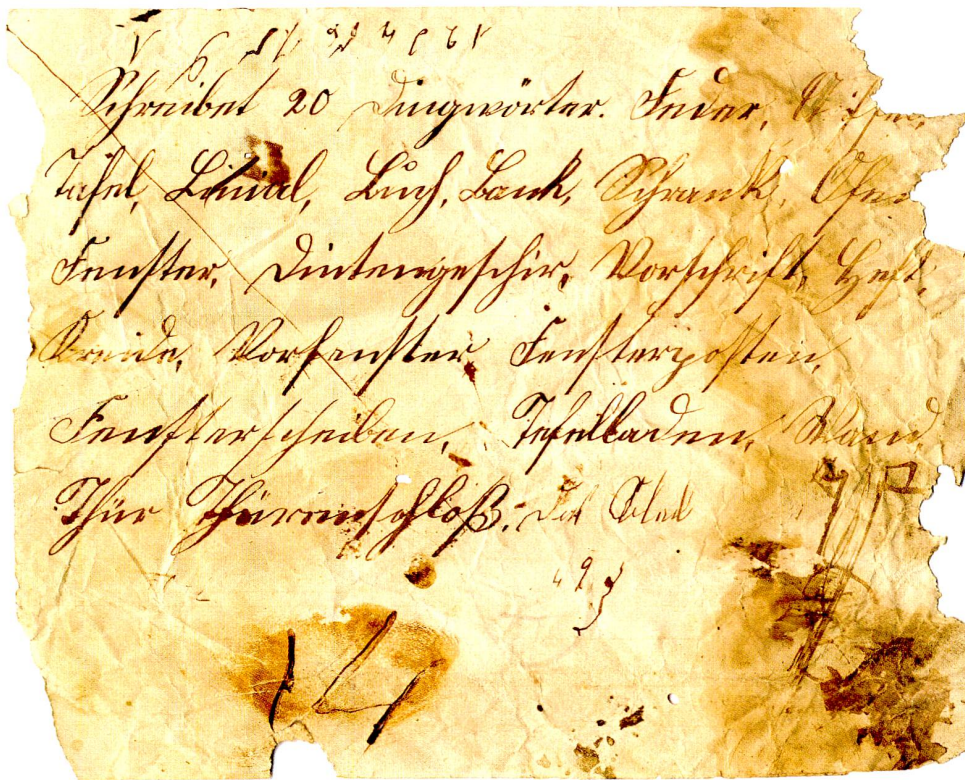


Abb. 18
Oberägeri, Hintergrueben. Schul-
aufgabe aus dem 19. Jahrhundert:
«Schribet 20 Dingwörter: Feder,
Stif[te], Tafel, Linial, Buch, Bank,
Schrank, Ofen, Fenster, Dinten-
geschir, Vorschrift, Hefst, Kreide,
Vorfenster, Fensterposten, Fenster-
scheiben, Tefelladen, Wand, Thür,
Thürenschoß, das [...]» Auf der
Rückseite unterschrieben mit
«Brigitta Kunz».

Als Glücksfall erwies sich, dass der nördliche Teil des Hauses nicht unterkellert war, so dass sich auch im Boden archäologische Überreste bewahrt haben. Aus der Bauzeit (um 1540) blieben an der Nordwand Teile der Kochstelle mit zwei unterschiedlichen Feuerstellen erhalten (vgl. Abb. 6). Die westliche war ebenerdig und von einem gemauerten Halbrund umgeben, während sich die östliche auf einem abgehobenen Sockel befand. Die Sockelhöhe war nicht rekonstruierbar, dürfte aber anhand von Vergleichen mit Befunden aus anderen Häusern im alpinen Raum zwischen 20 cm und ca. 1 m betragen haben.³² Die unterschiedliche Bauweise der zwei Feuerstellen lässt auf eine verschiedene Nutzung der Heizkraft schliessen. Über die mit einem Halbrund eingefasste Feuerstelle, eine sogenannte «Wellgrube», konnte ein Kessel gehängt werden, wobei die Aufmauerung half, die Wärmeenergie besser auszunutzen. Feuerstellen dieses Typs findet man heute noch in Alphütten im Zusammenhang mit der Käseherstellung. In Oberägeri dürfte die Wellgrube ebenfalls eine über den Tagesbedarf hinausgehende Milchproduktion bzw. Milchverarbeitung belegen. Zusätzlich diente sie wohl auch zur Zubereitung von Warmwasser. Die nebenan gelegene, abgehobene Feuerplatte diente als Kochherd zur

Speisezubereitung. Der aufgemauerte Sockel konnte als Arbeitsplattform genutzt werden und erleichterte durch seine Höhe das Kochen. Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 17) zeigt, wie man sich die Einrichtung der Küche vorstellen könnte. Eine ähnliche zweiteilige Kochstelle, durch spätere Umbauten jedoch bereits teilweise zerstört, befand sich im Haus Gerbe in Oberägeri.³³ In einem Haus in Ried SZ (Muotatal) blieb eine Herdstelle mit Wellgrube und einer angebauten, abgehobenen Feuerstelle bis ins 20. Jahrhundert erhalten.³⁴

Keramikfunde aus den Benutzungsschichten der ersten Küche (1540 bis spätes 18. Jahrhundert) zeigen die Bandbreite der in der Hintergrueben damals benutzten Gefässe und geben einen Einblick in den Hausrat. Das Formenspektrum umfasst hauptsächlich Schüsseln und Teller. Die Gefässe können grün glasiert sein, keine Verzierung oder ein Malhorndekor aufweisen (Kat. 1–6, 10–12 und 18). Andere Keramiken sind mit gelblicher Transparentglasur überzogen und mit Malhorndekor oder Borstenzug verziert (Kat. 7–9, 13–14 und 16–17). Diese Muster können aufwändiger gestaltet sein. Im Wesentlichen sind die Gefässe gut mit den Fundstücken aus dem Haus Gerbe in Oberägeri oder von der Rathausstrasse 6/8 in Baar vergleichbar.³⁵ Allerdings scheint das Verzierungsmuster in der Hintergrueben im Vergleich zu den anderen beiden Häusern einfacher und weniger fein. Speziellere Gefässformen wie Kannen oder Becher fehlen im Fundmaterial der Hintergrueben, ebenso aufwändiger gefertigte Keramiken aus

³² Tauber 1984, 365.

³³ Rothkegel 1996, besonders Abb. 26.

³⁴ Furrer 1984, 301, besonders Abb. 814. – Auf der ursprünglichen Feuerplatte ist dort bereits ein gusseiserner Sparherd montiert.

³⁵ Rothkegel 1996, 62–65, Farbtafel 3. – Roth-Heege 2004, 116, Taf. 2.

Steinzeug, Steingut oder Fayencen. Fragmente von Trinkgläsern wurden ebenfalls keine gefunden. Luxuriöses Geschirr war somit entweder gar nicht oder nur vereinzelt vorhanden und wurde in diesem Fall mit grosser Sorgfalt behandelt, so dass es kaum je zu Bruch ging. Im Fundmaterial dürfte sich die Kaufkraft eines bäuerlichen Hofes des 16. bis 18. Jahrhunderts widerspiegeln, die nur ein bescheidenes Ensemble an guter Gebrauchskeramik zulies. Erst im 19. Jahrhundert nimmt Fundmenge an Keramikgefässen und die Formenvielfalt zu, was wohl mit einer Vergünstigung des Geschirrs durch das Aufkommen industrieller Massenproduktionen in Verbindung steht.³⁶ Neben Henkeltassen finden sich meist einheitlich dunkelbraun glasierte Kannen, Deckel, Teller, Schüsseln (Kat. 20–36). Einige Tassen oder Schüsseln sind zwar aufwändiger verziert (Kat. 19 und 29), Luxusgeschirr wie Porzellan ist jedoch immer noch nicht vorhanden.

Auch einige Kleinfunde erzählen vom Leben in der Hintergruben. So belegt eine Tonpfeife aus dem späten 17. Jahrhundert, die im Erdboden vor der Feuerstelle gefun-

den wurde (Kat. 51),³⁷ dass Tabak konsumiert wurde. Ein Feuerstahl, zwei Silices und Stücke von Zunderschwamm bilden zusammen das Werkzeug, um Feuer zu entfachen (Kat. 37, 47–48); sie wurden unter dem aktuellen Bretterboden in der zentralen Küche (Raum 6) gefunden. Drei tönernerne Murmeln (Kat. 49) aus der Nebenkammer (Raum 5) dürften beim Kinderspiel in die Ritzen des Bretterbodens gefallen sein, auf ähnliche Art dürften auch Münzen und Wallfahrtsmedaillen (Kat. 52–56) ihren Besitzern abhanden gekommen sein. Auch einige Schriftstücke kamen bei der Untersuchung zum Vorschein. Eines davon zeugt vom Schulunterricht im 19. Jahrhundert, wobei die Schülerin bei ihrer Schreibaufgabe interessanterweise das Inventar eines Schulzimmers erwähnt (Abb. 18).

³⁶ Ein starkes Ansteigen des Fundmaterials ab dem 19. Jahrhundert wurde auch in Untersuchungen zum Städtchen Wiedlisbach BE beobachtet (Boschetti/Portmann 2004, 64).

³⁷ Für die Bestimmung und Datierung der Tabakpfeife danke ich Eva Roth-Heege, Kantonsarchäologie Zug.

Literatur

Adriano Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerei in der frühen Neuzeit im Kanton Bern (Schriften des Bernischen Historischen Museums 8), Bern 2006.

Adriano Boschetti-Maradi und Martin Portmann, Das Städtchen Wiedlisbach. Bericht über die archäologischen Untersuchungen bis ins Jahr 2000, Bern 2004.

Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy, Ein vorgefertigter Blockbau der Zeit um 1500? Das bemalte Haus Hauptstrasse 6 in Menzingen ZG. ZAK 60, 2006, 123–139.

Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Lokalisierung, Deutung, Geschichten. Band 1–5 und Kartenband. Zug 2007.

Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1984 (Die Bauernhäuser der Schweiz 21).

Benno Furrer, Löcher in der Holzwand. Nutzungsspuren in Häusern der Zentralschweiz und ihre Interpretation. Jahrbuch für Hausforschung 54, 2007, 147–160.

Ernst Brunner, Die Bauernhäuser im Kanton Luzern. Basel 1977 (Die Bauernhäuser der Schweiz 6).

Georges Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz. Basel 2007 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 34).

Isabelle Herrmann, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Basel 1997 (Die Bauernhäuser der Schweiz 11).

Hanspeter Niederberger und Christoph Hirtler, Geister, Bann und Herrgottswinkel. Kriens 2000.

Renato Morosoli, Ägerital – seine Geschichte. Mit Beiträgen von Roger Sablonier und Benno Furrer. Band 1–2. [Baar] 2003.

Eva Roth-Heege, Vom Wohnhaus zum Rathaus? Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Haus Rathausstrasse 6/8 in Baar. Mit einem Beitrag von Stefan Doppmann. Tugium 20, 2004, 91–128.

Eva Roth-Heege, Aus der Frühzeit des Tabakrauchens. Tonpfeifen des 17.–19. Jahrhunderts im Kanton Zug. Mit einem Beitrag von Beat Dittli. Tugium 22, 2006, 75–94.

Rüdiger Rothkegel, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Zug 1996 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3).

Jürg Tauber, Herd und Ofen. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Basel 1980 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7).

Katalog

Vorbemerkungen

Das Fundmaterial stammt zum grössten Teil aus den archäologisch untersuchten Flächen im Wohnhaus Hintergruben. Aus statischen Gründen musste ein Teil des Bretterbodens im Inneren des Gebäudes (etwa ein Viertel) belassen werden, so dass nicht alle Funde geborgen werden konnten. Weiter wurden – so weit möglich – die Zwischenböden herausgenommen und die Kleinfunde ausgesiebt. Der Fundkatalog umfasst alle aussagekräftigen Objekte sowie etwa 80 Prozent der gefundenen Keramikfragmente. Alle typologierbaren Rand- und Bodenfragmente wurden aufgenommen und abgebildet. Bei den aus den Zwischenböden geborgenen Kleinfunden, die nahezu alle aus dem 19. oder 20. Jahrhundert stammen, wurde eine Auswahl nach Relevanz getroffen. Alle Fundmünzen und Medaillen wurden von Stephen Doswald, Kantonsarchäologie Zug, bearbeitet.

Ein Grossteil der Keramiken (Inv.-Nr. 3.xx) wurde im Staub oder der obersten Mischschicht unterhalb des um 1900 eingebauten Bretterbodens gefunden. Die übrigen Funde stammen zwar aus Benützungsschichten zur älteren Herdstelle oder lagen unter dem älteren Bretterboden, sind jedoch stratigrafisch nicht einer bestimmten Bauphase zuzuordnen. Daher muss die Datierung aller Keramikfragmente auf typologischem Wege erfolgen; Typologie und Datierung stützen sich im Wesentlichen auf Boschetti 2006.

Geschirrkernik

- 1 Teller, Innenseite über weissem Malhorndekor satt grün glasiert, aussen unglasiert. Dm ca. 18 cm. 1 RS, 1 BS, Inv.-Nr. 16.1, 16./17. Jh.
- 2 Teller, Innenseite über weissem Malhorndekor satt grün glasiert, aussen unglasiert. Dm ca. 18 cm. 2 BS, Inv.-Nr. 16.2, 16./17. Jh.
- 3 Schüssel, Innenseite über weissem Malhorndekor satt grün glasiert, aussen unglasiert, 1 RS, Inv.-Nr. 17.6, 16./17. Jh.
- 4 Schüssel, Innenseite über weissem Malhorndekor satt grün glasiert, aussen unglasiert. Dm ca. 20,5 cm. 3 RS, 2 WS, 4 BS. Inv. Nr. 20.1, 16./17. Jh.
- 5 Schüssel, Innenseite über weissem Malhorndekor satt grün glasiert, aussen unglasiert. Dm 10,5 cm. 1 RS, Inv.-Nr. 26.1, 16./17. Jh.
- 6 Topf, Innenseite grün glasiert, aussen unglasiert, ohne Engobe. Dm 21 cm. 1 RS, Inv.-Nr. 3.104, 16./17. Jh.
- 7 Schüssel, Innen gelb glasiert mit weissem Malhorndekor, aussen unglasiert. 1 RS, Inv.-Nr. 16.9. Zweite Hälfte 16. Jh., evtl. 17. Jh. Boschetti 2006, 120.
- 8 Schüssel, Innen gelb glasiert mit weissem Malhorndekor, aussen unglasiert. Dm Boden 6,5 cm. 5 RS, Inv.-Nr. 3.66, 3.67, 3.68. Zweite Hälfte 16. Jh. bis 17. Jh. Boschetti 2006, 120.
- 9 Schüssel, Innenseite gelbbraun glasiert ohne Engobe. Sekundär verbrannt. 1 BS, Inv.-Nr. 17.1, 16./17. Jh.
- 10 Schüssel, Innenseite über weissem Malhorndekor grün glasiert, aussen unglasiert. 1 RS, 1 BS, Inv.-Nr. 3.105 und 3.110, 17./18. Jh.
- 11 Schüssel, Innenseite Malhorndekor mit grünlicher Transparentglasur. 1 BS, Inv.-Nr. 3.100, 17./18. Jh.
- 12 Schale/Tasse, Innenseite Malhorndekor mit grüner Glasur, aussen unglasiert. Glasur stark korrodiert, Verzierungsmuster nicht erkennbar, ohne Engobe. Dm 14 cm. 1 RS, Inv.-Nr. 3.118, 17./18. Jh.
- 13 Schüssel, Innen rote Grundengobe mit gelblicher Transparentglasur, verziert mit Malhorndekor, aussen unglasiert. Fingerabdrücke aussen. Dm 14 cm. 2 RS, Inv.-Nr. 3.49 (zusätzlich 2 WS und 1 BS Inv.-Nr. 3.69, 3.70, 3.72, nicht abgebildet). 18. Jh.
- 14 Schüssel, Beidseits rote Grundengobe mit gelblicher Transparentglasur, aussen verziert mit weissem Malhorndekor, innen Borstenzug. Dm 11 cm. 1 RS, Inv.-Nr. 3.57 (zusätzlich 1 WS Inv.-Nr. 3.55, nicht abgebildet). 18. Jh.

Ziel des Katalogs ist eine Materialvorlage. Das Fundmaterial zeigt einen repräsentativen Querschnitt durch ein bäuerliches Haushaltsinventar vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Objekte in diesem Haus in Gebrauch waren und nicht nur hier verloren gingen. Dies belegen auch die Zahl sehr grosser Keramikfragmente sowie die vielen Passscherben. Zahlreiche Gefässe liessen sich nahezu vollständig oder zumindest im Profil rekonstruieren. Auffällig ist – mit wenigen Ausnahmen – das Fehlen von Eisen- oder Buntmetallobjekten. Dies könnte nicht nur mit einer sparsamen Verwendung von Metall, sondern vor allem mit einem konsequenten Recycling zu erklären sein. Ofenkeramik ist unter den Funden ebenfalls nicht vorhanden. Auch hier besteht die Möglichkeit, dass die Kacheln für andere Zwecke wieder verwendet oder deponiert wurden.

Abkürzungen: **RS** Randscherbe, **BS** Bodenscherbe, **WS** Wandscherbe, **Frg** Fragment, **Dm** Durchmesser, **Inv.-Nr.** Fundinventarnummer Kantonsarchäologie Zug, **Kat.** Katalognummer.

Die Katalognummern entsprechen der durchlaufenden Nummerierung auf den Tafeln. Die Funde sind generell im Massstab 1:3 abgebildet. Ausnahmen sind die Silices (Kat. 47–48), das Perlmutterplättchen (Kat. 50), die Tonpfeife (Kat. 51) und die Münzen und Medaillen (Kat. 52–56), die alle im Massstab 1:1 gezeichnet sind.

- 15 Schüssel, Aussen weisse Grundengobe mit rotem Malhorndekor, innen weisse Grundengobe mit Malhorndekor. Dm 15,5 cm. 3 RS, Inv.-Nr. 3.52. Zweite Hälfte 18. Jh.
- 16 Schüssel, Innen weisse Grundengobe mit Borstenzug, aussen rote Grundengobe mit weissem Malhorndekor. 1 BS, Inv.-Nr. 3.53 (zusätzlich 2 WS Inv.-Nr. 3.58, 3.59, nicht abgebildet). Zweite Hälfte 18. Jh.
- 17 Schüssel, Innen weisse Grundengobe mit engem Borstenzug, aussen rote Grundengobe mit weissem Malhorndekor. Dm ca. 27 cm. 2 RS, Inv.-Nr. 3.54, 3.60. Zweite Hälfte 18. Jh.
- 18 Schüssel, Leicht grünliche Transparentglasur mit Malhorndekor, Boden aus zwei Fragmenten mit Ansatz der Wandung. 2 BS, Inv.-Nr. 3.73, 18. Jh.
- 19 Schüssel, Beidseits rote Grundengobe mit Transparentglasur, Boden unglasiert, Innen Malhorndekor aus weiss-blauen Kreisäugen und dunkelbraunen Ringen mit gelben Punkten, Weisses Wellenband aussen am Rand, Einzelne Flickstelle in der Wandung, Nahezu vollständiges Gefäss. Dm 28,1 cm, H 6 cm. 8 RS, 5 BS 11 WS, Inv.-Nr. 3.43, 18./19. Jh.
- 20 Topf, Innen rote Grundengobe mit Transparentglasur, aussen unglasiert, Boden mit Ansatz der Wandung, eventuell gleiches Gefäss wie Kat. 21. Dm 16 cm. 1 RS, 2 WS, Inv.-Nr. 3.46, 19. Jh.
- 21 Topf, Innen rote Grundengobe mit Transparentglasur, aussen gelbliche Grundengobe und ursprüngliche Transparentglasur, stark abgewittert, eventuell gleiches Gefäss wie Kat. 20. Dm 16 cm. 1 RS, 2 WS, Inv.-Nr. 3.75, 19. Jh.
- 22 Ohrentasse mit unverzierten Griffklappen und abgesetztem Hohlboden. Dunkelbraune Manganglasur. Nahezu vollst. DM 11,3 cm, H 6,2 cm. 8 RS, 3 BS, Inv.-Nr. 3.9. Vier weitere, nahezu identische Tassen nicht abgebildet (Inv.-Nr. 3.10, 3.11, 3.12, 3.13, 3.15). 19. Jh.
- 23 Ohrentasse mit verzierten (Palmette) Griffklappen und abgesetztem Hohlboden. Schwarzbraune Manganglasur. Vollständiges Gefäss. Dm 11,0 cm, H 6,5 cm. 5 WS, Inv.-Nr. 3.8, 19. Jh.
- 24 Ohrentasse mit verzierten (abgesetzte Umrahmung) Griffklappen und Standring. Dunkelbraune Manganglasur. Nahezu vollständiges Gefäss aus 6 Fragmenten. Dm 11,5 cm, H 6,5 cm. 3 RS, 1 BS, 1 WS, Inv.-Nr. 3.6. Ein identisches Gefässstück (Inv.-Nr. 3.17) ist nicht abgebildet. 19. Jh.
- 25 Ohrentasse mit verzierten (abgesetzte Umrahmung) Griffklappen und Standring. Dunkelbraune Manganglasur. Nahezu vollständiges Gefäss,

Dm 11,0 cm, H 6,0 cm. 4 RS, 1 BS, 1 WS. Inv.-Nr. 3.5. Ein identisches Gefäss (Inv.-Nr. 3.7) ist nicht abgebildet. 19. Jh.

26 Ohrentasse mit verzierten (Palmetten) Griffklappen und abgesetztem Hohlboden. Dunkelbraune Manganglasur. Dm ca. 11,0 cm, H 5,5 cm. 2 RS. Inv.-Nr. 3.14. 19. Jh.

27 Ohrentasse mit Standing, Griffklappen nicht erhalten. Dunkelbraune Manganglasur. Nahezu vollständiges Gefäss aus 6 Fragmenten. Dm ca. 11,5 cm, H 6,2 cm. 1 RS, 2 WS, 2 BS. Inv.-Nr. 3.16. 19. Jh.

28 Ohrentasse mit unverzierten Griffklappen und abgesetztem Hohlboden. Unverziertes Steingut mit Stempel und Marke («D» und «G»). Vollständiges Gefäss. Dm 11 cm. Inv.-Nr. 3.179. 19. Jh.

29 Henkeltasse. Beidseits glasiert, rote Grundengobe mit Transparentglasur. Malhorndekor mit braunem Zickzackmuster und davon abgesetzten weissen Punkten. Dm 11,3 cm. 3 RS. Inv.-Nr. 3.37. 19. Jh. Boschetti/Portmann 2004, 85, Nr. 132

30 Henkeltasse mit abgesetztem Hohlboden. Dunkelbraune Manganglasur. Nahezu vollständiges Gefäss aus 10 Fragmenten. Dm 10,8 cm, H. 6,3 cm. 8 RS, 1 BS, 1 WS. Inv.-Nr. 3.3. Ein identisches Gefäss ist nicht abgebildet (Inv.-Nr. 3.4). 19. Jh.

31 Schüssel. Innen und auf dem Rand schwarzbraune Grundengobe mit Manganglasur, aussen rote Grundengobe mit Transparentglasur, Boden unglasiert. Einzelne Flickstelle mit Eisendraht im Bereich des Randes. Dm 33,2 cm, H 10,5 cm. 3 WS, 1 BS. Inv.-Nr. 3.41. 19. Jh.

32 Teller. Boden mit Standing, glasiert, in der Mitte gestempelt. Beidseits schwarzbraune Manganglasur, Boden unglasiert. Nahezu vollständiges Gefäss. Dm 19,8 cm, H 4,0 cm. 7 RS. Inv.-Nr. 3.39. 19. Jh.

33 Teller. Beidseits rote Grundengobe, dunkelbraune Manganglasur, Boden unglasiert. Nahezu vollständiges Gefäss. Dm 19,3 cm, H 3,5–3,7 cm. 10 RS. Inv.-Nr. 3.40. 19. Jh.

34 Kanne. Ausguss schräg abgebrochen, möglicher Henkel gegenüber nicht ersichtlich. Beidseits dunkelbraune Grundengobe mit Manganglasur. Dm Boden 10 cm. 3 WS, Inv.-Nr. 3.38. 19. Jh.

35 Deckel. Aussen rote Grundengobe und Transparentglasur, manganscharze Spritzverzierung, Innenseite unglasiert, Knopf und Rand leicht bestossen. Dm 9 cm, H 2,6 cm. Vollständig. Inv.-Nr. 3.45. 19. Jh.

36 Deckel. Dunkelbraune Grundengobe, Glasur unregelmässig aufgetragen, Boden teilweise frei, rudimentär rundlich geformt, Knopf nicht genau im Zentrum. Dm ca. 5,5 cm, H 2 cm. Vollständig. Inv.-Nr. 3.44. 19. Jh.

Metall

37 Feuerstahl. Eisen mit nach innen gebogenen Enden. Länge 7,2 cm, Breite 2,7 cm. Inv.-Nr. 3.87. 16.–19. Jh.

38 Löffel. Handgefertigt, versilbertes Blech, runde Schale, Griff aus einfach gefaltetem Blech angelötet. Länge 10,7 cm, Breite Schale 4,6 cm. Inv.-Nr. 39.11. Vor 19. Jh.

39 Gabel. Eisen. Inv.-Nr. 3.149. 19./20. Jh.

40 Messer. Griff ursprünglich organisch, Eisen. Inv.-Nr. 3.148. 19./20. Jh.

41 Löffel. Löffel und Schale getrennt, maschinell gestanzt, Blech. Inv.-Nr. 3.146. 19./20. Jh.

42 Löffelgriff. Maschinell gestanzt, Blech. Inv.-Nr. 3.147. 19./20. Jh.

Glas

43 Trinkglas. Sehr dünnwandiges, unverziertes, klares durchsichtiges Glas. 1 RS, Inv.-Nr. 3.161. 19./20. Jh.

44 Trinkglas. Sehr dünnwandiges, unverziertes, klares durchsichtiges Glas. 1 RS, Inv.-Nr. 3.161. 19./20. Jh.

45 Trinkglas. Dicker Boden, unverziertes klares durchsichtiges Glas. 1 BS, Inv.-Nr. 3.161. 19./20. Jh.

46 Randfragmente von Butzenscheiben. 2 RS. 16./17. Jh.

Diverses

47 Silex. (Gebrauchs-)Retuschen an allen vier Kanten. Diente wohl zum Feuerschlagen. Länge 2,8 cm, Breite 2,1 cm. Inv.-Nr. 3.147. Möglicherweise prähistorische Klinge mit neuzeitlicher Wiederverwendung.

48 Silex. Ursprünglich wohl rechteckig mit retuschierten Kanten, diagonal zerbrochen, Bruchkante weist Gebrauchsretuschen auf. Diente wohl zum Feuerschlagen. Länge 3,6 cm, Breite 2,9 cm. Inv.-Nr. 6.1. Möglicherweise prähistorische Klinge mit neuzeitlicher Wiederverwendung.

49 Drei verschiedenfarbene Murmeln aus Ton, Dm 1,3 bis 1,6 cm. Inv.-Nr. 3.172. 19./20. Jh.

50 Perlmutterplättchen mit ausgesägtem rundem Negativ möglicherweise eines Knopfes. Länge 3,5 cm, Breite 2,5 cm. Inv.-Nr. 3.169.

51 Pfeifenkopf. Fersenpfeife mit trichterförmigem Kopf, Duco Basistyp 2, unverziert mit Marke (Kreuz mit Punkten). Rot gebrannte Irdeware, durch Gebrauch geschwärzt. Inv.-Nr. 21.1. Spätes 17. Jh. Roth Heege 2004, 79, 89, Nr. 10.

Münzen

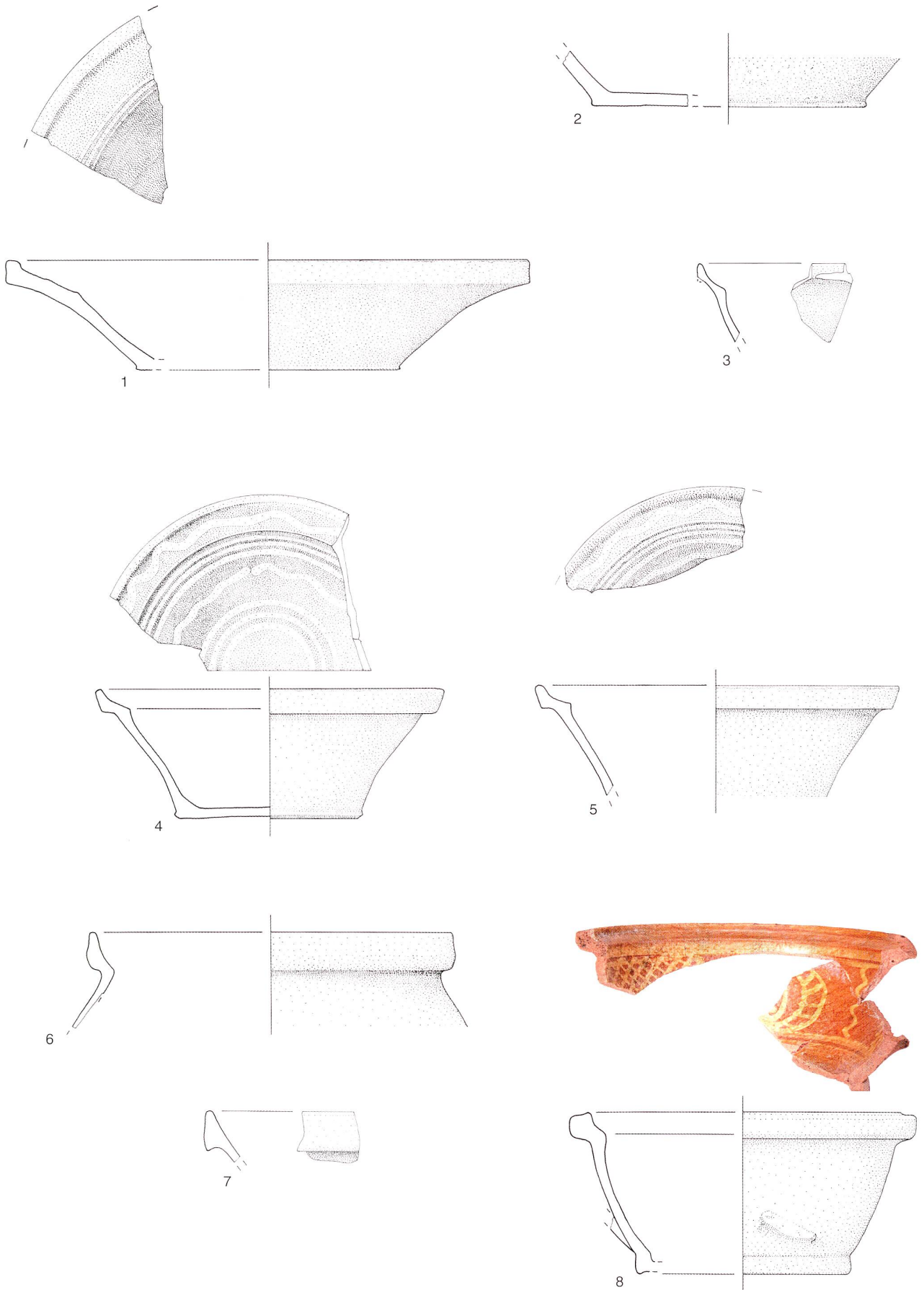
52 Angster. Luzern, Stadt. Münzstätte Luzern. Inv.-Nr. 15.1. Nach 1550 bis ca. 1580.

53 1 Schilling. Zürich, Stadt. Münzstätte Zürich. Inv.-Nr. 1.1. «17...» (wohl 1725).

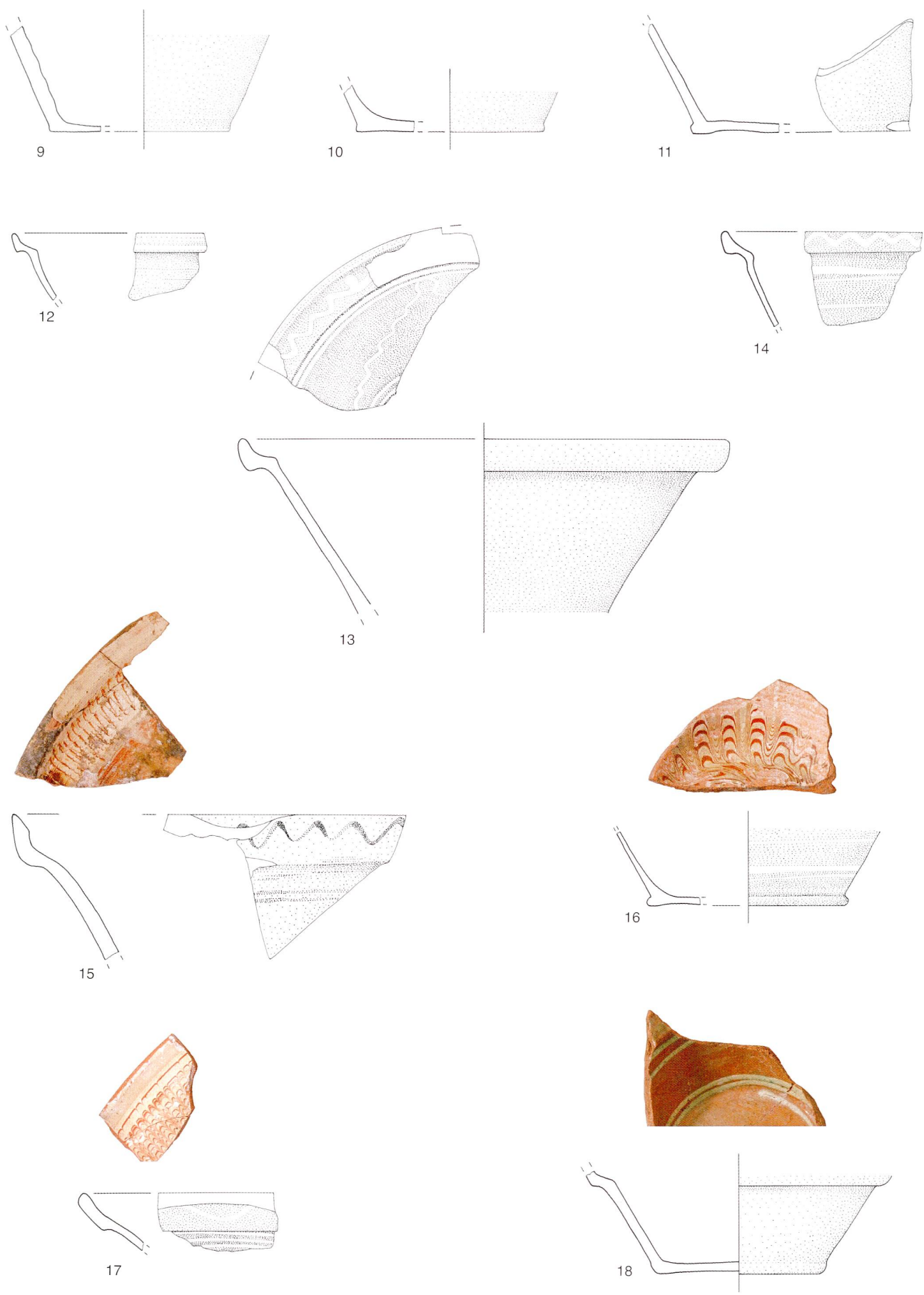
54 1 Batzen. Luzern, Stadt. Münzstätte Luzern. Inv.-Nr. 44.1. 1810.

55 Wallfahrtspfennig. Loreto, Wallfahrtskirche, Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau. Inv.-Nr. 32.1. Ohne Jahrzahl, wohl 1675 bis 1750.

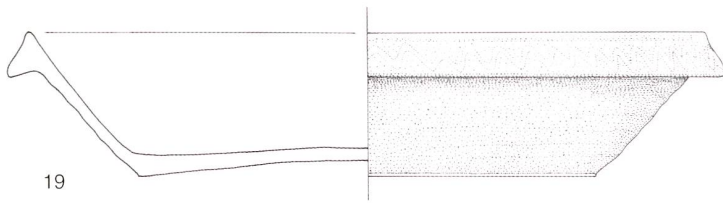
56 Christophorusmedaille, von Costatino Affer (1906–87), Mailand. Vs. Nimbirtes Brustbild des Heiligen von vorn mit Stab in der linken Hand, den Kopf nach links zum Jesuskind gewandt. Dieses, auf der rechten Schulter des Heiligen sitzend mit Reichsapfel und Segensgestus; über der linken Schulter des Heiligen, klein, Signatur «Affer». Rs. «GOTT / SCHV'TZE / UNS». Inv.-Nr. 43.3.



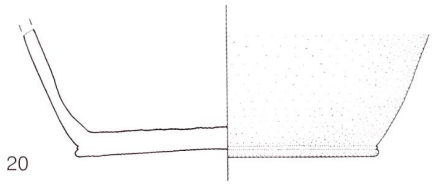
Taf. 1
 Oberägeri, Hintergrueben. 1–8 Geschirrkera­mik, 16./17. Jahr­hundert. Massstab 1:3.



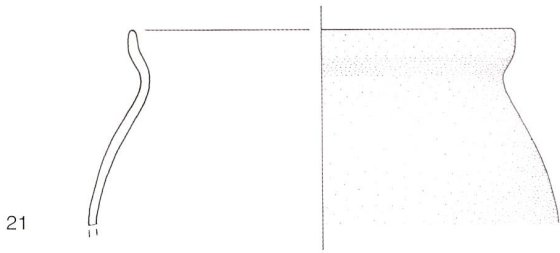
Taf. 2
 Oberägeri, Hintergrueben. 9 Geschirrkernamik, 16./17. Jahrhundert. 10–18 Geschirrkernamik, 17./18. Jahrhundert. Massstab 1:3.



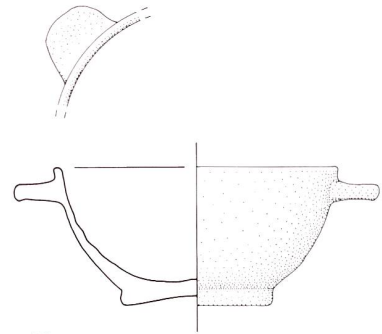
19



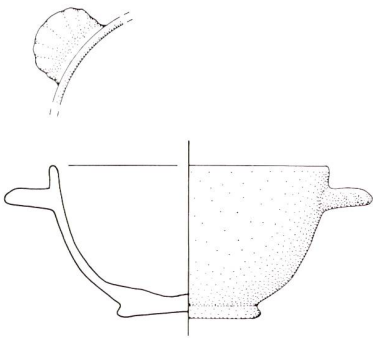
20



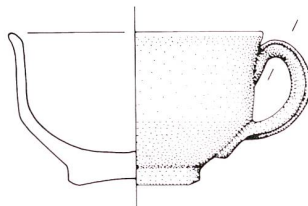
21



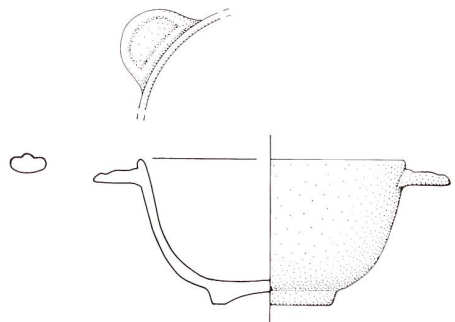
22



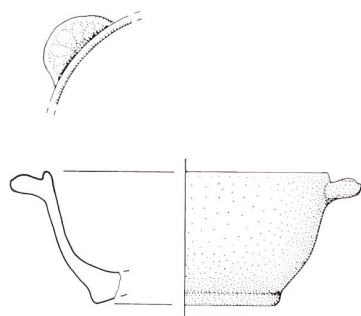
23



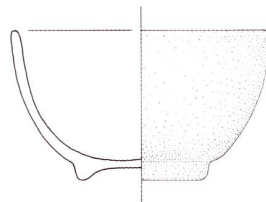
24



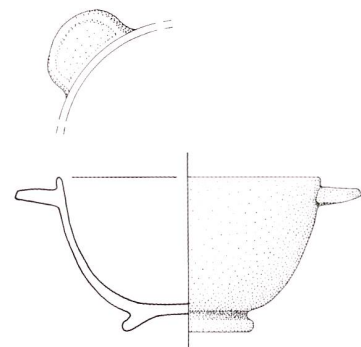
25



26



27

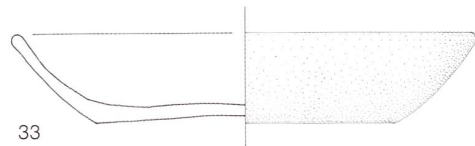
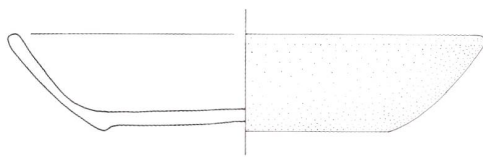
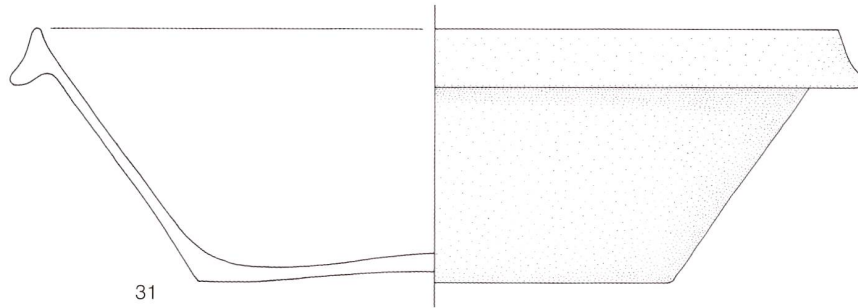


28



Taf. 3

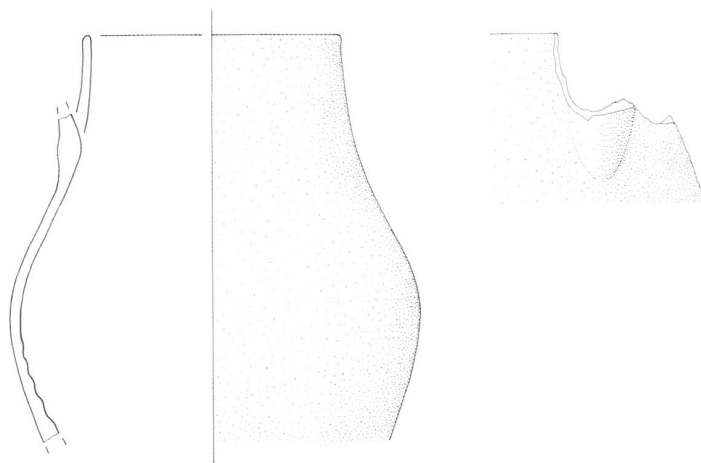
Oberügeri, Hintergrueben. 19 Geschirrkernik, 18./19. Jahrhundert. 20–28 Geschirrkernik, 19. Jahrhundert. Massstab 1:3, Stempel bei 28 Massstab 1:1.



32

33

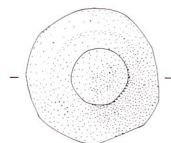
$\frac{1}{2}$



34



35



36



37

Taf. 4
Oberägeri, Hintergruben. 29–36 Geschirrkernik, 19. Jahrhundert. 37 Feuerstahl. Massstab 1:3.



Taf. 5

Oberägeri, Hintergruben. 38 Löffel, vor 19. Jahrhundert. 39–42 Besteck, 19./20. Jahrhundert. 43–44 Trinkgläser, 19./20. Jahrhundert. 46 Butzenscheiben. 47–48 Silices. 49 Tonmurmeln. Massstab 1:3.



4



19



22



23



24



25



28



29



30



31



32



49

Taf. 7

Oberägeri, Hintergrueben. Geschirrkemik, Auswahl. 4 Schüssel, 15./17. Jahrhundert. 19 Schüssel, 18./19. Jahrhundert. 22–25 Dunkelbraun glasierte Ohrentassen, 19. Jahrhundert. 28 Ohrentasse aus Steingut, 19. Jahrhundert. 29–30 Henkeltassen, 19. Jahrhundert. 31 Schüssel, 19. Jahrhundert. 32 Teller, 19. Jahrhundert. 49 Farbige Tonmurmeln. Massstab 1:3.

